

MEGA PHION

ABGESCHOBEN?

Wie eine Familie
für ihre kranke Tochter
kämpft

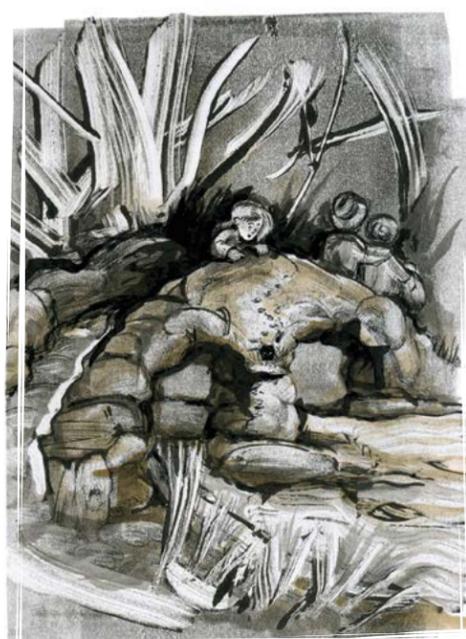
3.40

50% für die
Verkäufer:innen

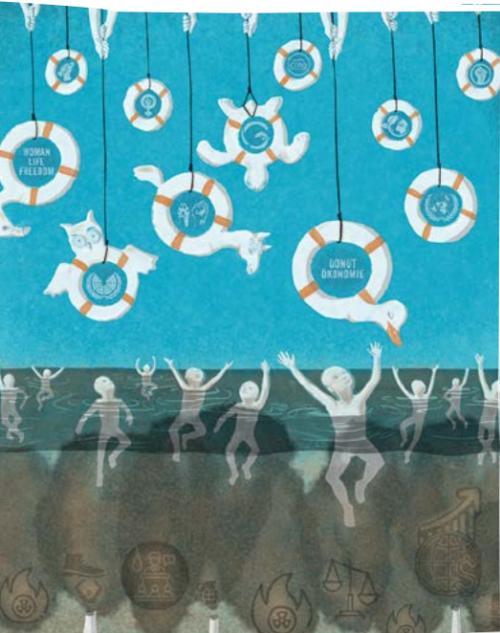
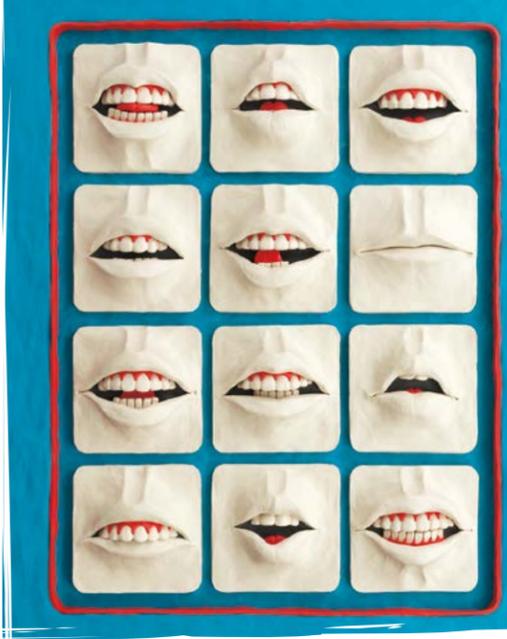




Jacqueline Kaufersch (o.), Michaela Nutz (u.)



Christiane Franke (o. Mitte), Karin Csernohorski (o.)

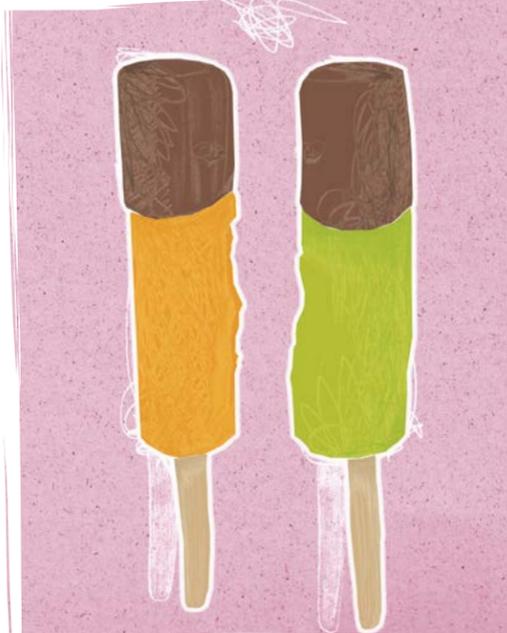
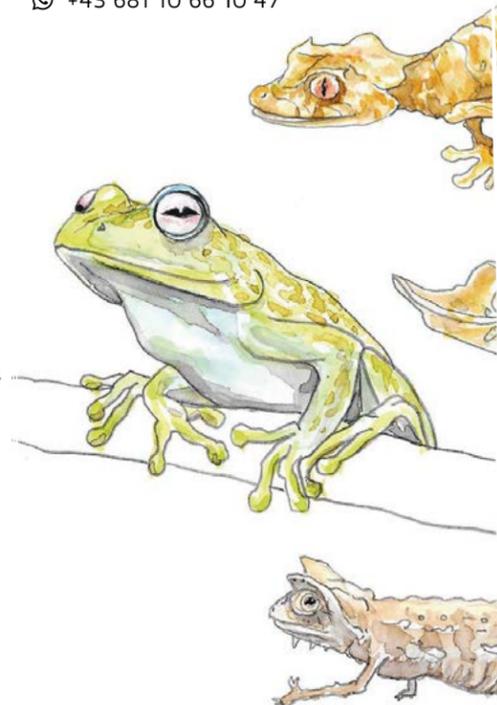


Anna Prem (u.), Jana Grabner (u. Mitte)

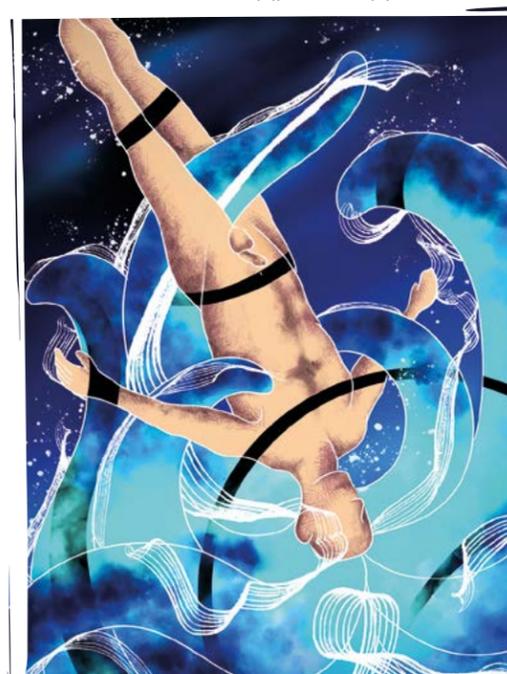
illustrierte Blickwinkel
aus der Gegenwart

ILLU KOLLEKTIV GRAZ

www.illu-kollektiv-graz.at
illukollektivgraz@posteo.at
+43 681 10 66 10 47



Clara Frühwirth (o.), Ben Leander (u.)



EDITORIAL VON
CLAUDIO NIGGENKEMPER
(REDAKTEUR)

COVER-FOTO:
THOMAS RAGGAM

AUTOR:INNEN -
ILLUSTRATIONEN:
LENA WURM



FOLGT UNS
Das Megaphon ist
auch im Web aktiv.
Folgt uns!

Eine Sache der Perspektive

2018 veröffentlichte das Investigativ-Medium ProPublica das Spiel „The Waiting Game“. Basierend auf echten Akten von fünf Asylwerber:innen aus fünf Ländern und Interviews mit medizinischen und juristischen Fachleuten war es eines der ersten experimentellen Nachrichtenspiele überhaupt. Es lässt Spielende in die Rolle von Asylwerber:innen schlüpfen – von dem Moment an, in dem sie sich entscheiden, in die Vereinigten Staaten zu migrieren.

Mittlerweile sind solche kreativen Varianten des Geschichtenerzählens weitgehend verschwunden. Anlässlich der Geschichte einer georgischen Familie, die seit knapp sechs Jahren in Österreich auf einen legalen Status hofft und der nun die Abschiebung droht (**Seite 24**), habe ich mir „The Waiting Game“ erneut angeschaut.

Trotz der amerikanischen Verortung lassen sich viele Parallelen ziehen. Das Spiel besteht fast nur aus Text und Entscheidungen. Vieles läuft automatisch ab – vor allem das Warten: Wochen, Monate, teils Jahre vergehen, ohne dass man etwas tun kann. Die Erfahrung ist frustrierend, zermürend und beklemmend – und dennoch nur annähernd so wie für die Menschen, deren Geschichten es erzählt.

Warum ich das erwähne? Flucht, Migration, Asylprozesse sind abstrakt geworden. Es sind quantifizierbare Prozesse, die in Jahresberichten als Zahlen erscheinen, in Nachrichten beiläufig erwähnt werden und fester Bestandteil politischer Polemik sind. Niemand denkt an Menschen, nur mehr an Statistiken. Was hinter jeder Zahl steht, blenden viele geschickt aus – zum Schutz (da nehme ich mich nicht aus) oder zur Wahrung eines Weltbilds.

Wenn Menschen sich entscheiden, ihre Heimat, Familie und Kultur zu verlassen, um trotz aller Gefahren Sicherheit zu suchen, geschieht das nicht aus Willkür. Wer würde nicht alles tun, um die eigene Sicherheit und die der Liebsten zu gewährleisten? Genau das erlebt die georgische Familie aus unserer Geschichte – sechs Jahre Hoffnung, die nun in einer drohenden Abschiebung enden könnte.

Ist das der Maßstab für den Umgang miteinander? Die Art, wie jede:r von uns behandelt werden möchte?

Es bleibt wohl alles eine Sache der Perspektive.

Leben mit Glasknochen

Wenn Assistenz zur Unsichtbarkeit führt

Eigentlich wäre die Persönliche Assistenz dazu gedacht, Menschen mit Behinderungen ein selbstbestimmtes und eigenverantwortliches Leben zu ermöglichen. Auch ich sehe meinen Persönlichen Assistenten als großes Privileg von unschätzbarem Wert und möchte ihn im Alltag nicht mehr missen. Denkt man aber, dass mit der Bereitstellung einer Persönlichen Assistenz alle Probleme für Menschen mit Behinderungen gelöst sind, irrt man sich leider gewaltig. Ich würde sogar so weit gehen und sagen, dass sich so manches Problem in meinem Alltag erst ergeben hat, seitdem ich regelmäßig mit meinem Assistenten unterwegs bin.

Wenn ich allein shoppen gehe, stellt es für Verkäufer:innen überhaupt kein Problem dar, an der Kasse oder auch bei der persönlichen Beratung mit MIR zu sprechen. Sobald aber mein Persönlicher Assistent dabei ist, wird größtenteils nur noch mit ihm gesprochen und ich als Person im Rollstuhl werde daneben völlig ignoriert. Selbst dann, wenn ICH dem Verkaufspersonal eine Frage gestellt habe, wird diese Frage in den allermeisten Fällen meinem Assistenten beantwortet – auch Blickkontakt findet kaum noch mit mir statt.

Das skurrilste Erlebnis dazu hatte ich in einer Drogerie, als ich an der Kasse stand und den Inhalt meines Einkaufswagens selbstständig auf das Kassenband gelegt habe. Ich stand unmittelbar vor dem Einkaufswagen, mein Assistent stand dahinter und schob den Wagen. Als die Verkäuferin alle meine Produkte gescannt hatte – es waren unübersehbar nur Damenhygieneartikel und Make-up-Produkte – nannte sie meinem Assistenten den Endbetrag und fragte ihn, ob er eine Tragetasche bräuchte, während ich mit meinem Portemonnaie unmittelbar vor ihr im Rollstuhl saß.

Leicht rüspend und grinsend machte ich mich mal wieder bemerkbar und gab ihr zu verstehen, dass ich meine eigene Tasche dabei habe und gerne mit Karte bezahlen möchte. Der überraschte Blick und die Verlegenheit meines Gegenübers sind immer wieder ein Bild für Götter.

Situationen wie diese stehen für Menschen mit Behinderungen, die in Begleitung unterwegs sind, absolut an der Tagesordnung. Auch, wenn es nicht in böser Absicht passiert, so sind solche Situationen jedes Mal ärgerlich, denn sie machen einem bewusst, wie wenig einem als Mensch mit Behinderung zugetraut und wie wenig man gesehen wird.

Natürlich wünschen wir uns, dass mit UNS gesprochen wird und nicht mit unseren Assistent:innen – schon gar nicht, wenn es dabei offensichtlich um UNS geht. Ist es so eine Sensation, dass Rollstuhlfahrer:innen ihren Alltag weitgehend selbstständig meistern möchten?

Nur, weil wir mit Assistent:innen unterwegs sind, bedeutet das nicht, dass wir uns alles abnehmen lassen möchten. Nein, unsere Assistent:innen haben viel mehr die Aufgabe, uns bei jenen Tätigkeiten zu unterstützen, bei denen wir selbstständig um Hilfe BITTEN. Alles andere wäre massiv übergriffig und nicht die Aufgabe einer Persönlichen Assistenz.

Ich kann bis zu einem gewissen Grad durchaus nachvollziehen, dass man anfangs vielleicht unsicher sein kann, vor allem dann, wenn man bisher nur wenige Berührungspunkte mit Menschen mit Behinderung hatte. Als Entschuldigung für Ignoranz ist es mir aber etwas zu wenig, denn ich bin der Meinung, dass es sehr hilfreich sein kann, vorher zu reflektieren, wie man sich selbst fühlen würde, wenn man mit Freund:innen oder dem/der Partner:in shoppen geht und dann automatisch nur mit der Begleitung (obwohl diese gar nichts kauft) gesprochen und man selbst völlig ignoriert wird.

Wir müssen dringend von der Annahme, dass Menschen mit Behinderungen unselbstständige Wesen sind, denen man alles abnehmen muss, weg und uns endlich in Richtung einer inklusiven Gesellschaft bewegen!

UNTERWEGS

mit Chia-Tyan Yang



CHIA-TYAN YANG (*1979, Taiwan) nennt sich Neo-Österreicherin mit MigrationsVORDERgrund, sie ist klassische Pianistin und schreibt auf Deutsch sowie Mandarin. Mit ihrem Mann, der Jurist und Hobby-Winzer ist, lebt sie in Graz.

Chinesische Kinderlieder in València

„Mama, wo fliegen wir hin?“, fragt Maus neugierig. „Dieser Ort heißt València.“ Mit der autonomen spanischen Provinz verbinde ich viele schöne Erinnerungen. Ich bin einige Male in València aufgetreten. Meine letzte Reise liegt allerdings über zwölf Jahre zurück. Heute wirkt es hier deutlich internationaler und touristischer. Auffallend sind auch die vielen Mischwarenläden, die oft von chinesischen Eingewanderten geführt werden. Gegenüber unserer Unterkunft gibt es eine solche Greißlerei. Die freundliche Besitzerin stammt aus Südchina und lebt seit zwanzig Jahren mit ihrem Mann und den Kindern in Spanien.

Wie lebt es sich denn so, frage ich sie. „Meine Nachbarschaft kennt uns und wir sie“, lacht sie. „Das Wetter ist immer gut, das Obst frisch. Wir sind zufrieden.“ Gerade grüßt sie laut eine ältere Dame, die mit einer Gehhilfe hereinkommt. „Die Oma hört nicht mehr gut“, erzählt ihr Mann, „sie kommt täglich, holt ein Klatschmaga-

zin oder einfach nur ein Eis.“ Dann fragt er mich: „Darf ich der Kleinen einen Lolly geben?“ (Maus steht erwartungsvoll vor den prall gefüllten Süßigkeitendosen.)

Heute gibt's also Rasierschaum und Rasierklingen für Schatz, einen Sack voller chinesischer, valencianischer und sogar taiwanischer Süßigkeiten für Maus – und Antigelsenspray für mich.

Im Bus steigt eine Gruppe Jugendlicher ein, darunter ein Mädchen mit asiatischem Aussehen. Sie unterhalten sich lebhaft auf Spanisch und Valencianisch. „Mama, ich bin müde“, sagt Maus auf Mandarin. Ich halte sie in den Armen und singe ihr Kinderlieder vor. Das asiatisch aussehende Mädchen sagt etwas zu ihrer Clique und setzt sich dann wortlos neben uns. Als ich mit der eingeschlafenen Maus in den Armen aussteigen möchte, steht das Mädchen auf und sagt auf Chinesisch: „Auf Wiedersehen.“ Ich schaue sie erstaunt an, sie zögert kurz und fügt schüchtern hinzu: „Meine Mama hat mir diese Lieder auch vorgesungen, als ich klein war.“

Alt sein heißt nicht stumm sein

Wo bleibt dein Umweltwissen, Landesregierung?

Wenn es um den Klimaschutz geht, sind große Versprechen in der Politik meist beliebt. „Ja, man muss schon was tun“, ist ein häufig wiederkehrender Satz. Wenn es aber konkret wird wie beim Lufthunderter als Tempolimit, dann sinkt die Zustimmung zum Klimaschutz schnell.

Der Lufthunderter wurde eingeführt, weil durch hohe Geschwindigkeiten bei Autofahrten die Luftbelastung mit Feinstaub, Schwefeldioxid und Stickstoffdioxid enorm und die Gesundheit der Bevölkerung gefährdet ist. Graz war jahrelang die Hauptstadt des Feinstaubes, es wurde von bis zu 7 Monaten weniger Lebenserwartung gesprochen. Die Temporeduzierung auf 100 km/h bei erhöhter Belastung (an etwa 500 Stunden pro Monat) hat gewirkt. Laut offizieller Verlautbarung sind die Belastungen der Luft (Immissionsgrenzwerte) seit 2020 nicht überschritten worden.

Nun hat die steirische Landes-

regierung Nägel mit Köpfen gemacht und die Aufhebung des Luft-100ers auf den Autobahnen im Großraum Graz beschlossen. Als Begründung wird ausgerechnet die Wirksamkeit der Maßnahme herangezogen. Die Luft ist besser geworden, also kann man wieder aufs Gas drücken. Es ist eine Logik wie: Ein Medikament wirkt, deshalb muss ich es nicht mehr nehmen.

Und was sagt Landeshauptmann Kunasek? „Die Datenlage zeigt nun ganz klar, dass wir für die geplagten Autofahrer einen großen Entlastungsschritt setzen und den Lufthunderter abmontieren können.“ Die Landesregierung will die Pendler und Pendlerinnen entlasten, denn die Autofahrer:innen sind angeblich geplagte Opfer dieser „Schikane“ (wörtliches Zitat aus dem Landtag), weil sie 3 bis 4 Minuten längere Fahrzeiten hinnehmen müssen. Allerdings müssen auch Autofahrer:innen atmen. Hier werden Bevölkerungsgruppen gegeneinander ausgespielt.

Wo bleibt dein Umweltwissen, Landesregierung? Verantwortung in der Umweltpolitik sieht anders aus.



REBEKKA PIMPERL (*1993, Oberwart) ist Rollstuhlfahrerin und queer. Auf ihrem Instagramblog @rebeekkas_inklusions_blog und im Megaphon klärt sie über die Diskriminierung auf, die für sie Alltag ist.



OMAS GEGEN RECHTS ist eine überparteiliche, zivilgesellschaftliche Initiative. Ihr Ziel: Hinsehen, wenn Unrecht geschieht. Diesmal laut: **Magdalena Anikar**



QUELLEN

Zahlen, bitte!

AUFGESCHRIEBEN VON MICHAEL ZAKARY

2003 fand auf dem Grazer Hauptplatz der erste Homeless World Cup statt. Ein internationales Straßenfußballturnier für obdachlose und armutsbetroffene Menschen. Organisiert vom INSP (International Network of Street Papers) in Kooperation mit dem Straßenmagazin Megaphon im Rahmen des Kulturhauptstadtjahres 2003, traten insgesamt 18 Mannschaften aus verschiedenen Ländern mit 144 Spieler:innen gegeneinander an. Gespielt wurde mitten in der Stadt, sichtbar, laut und mitreißend. Österreich gewann das Finale gegen England mit 2:1, Dritter wurden die Niederlande.

1.124.324.570

beträgt das Budget der EU-Grenzschutzagentur Frontex für das Jahr 2025. Dies stellt eine erhebliche Steigerung gegenüber dem Vorjahr dar und verdeutlicht: Grenzsicherung wird auf europäischer Ebene stark priorisiert. Im Vergleich dazu sind die Investitionen in Integrationsmaßnahmen deutlich geringer. Dabei geht die Zahl der Asylsuchenden sogar zurück: 2024 wurden in der EU 911.960 Erstanträge von Nicht-EU-Staatsbürger:innen gestellt – das sind etwa 13 % weniger als im Jahr davor. Übrigens: Frontex wird seit Jahren wegen mutmaßlicher Menschenrechtsverletzungen kritisiert.

344

Tausend Kinder in Österreich sind im Jahr 2025 von Armut oder sozialer Ausgrenzung bedroht – das entspricht etwa 21 % aller unter 18-Jährigen. Trotz wirtschaftlicher Stabilität stagniert die Kinderarmut auf einem besorgniserregend hohen Niveau.

86

Jahre alt wurde Alfred Stingl. Am 29. Mai 2025, einen Tag nach seinem Geburtstag, ist der langjährige Bürgermeister verstorben. Von 1985 bis 2003 prägte er die Stadt mit seinem Einsatz für soziale Gerechtigkeit, Versöhnung und Menschenrechte. Besonders hervorzuheben sind sein Engagement für den Wiederaufbau der 1938 zerstörten Synagoge und die Ernennung der Stadt Graz zur ersten Menschenrechtsstadt Europas im Jahr 2001 – beides Zeichen seines tiefen moralischen Verantwortungsgefühls. Auch nach seiner Amtszeit blieb Stingl aktiv: Als ehrenamtlicher Sozialombudsmann der Aktion „Von Mensch zu Mensch“ unterstützte er über 13.000 Menschen in schwierigen Lebenslagen. Mit Alfred Stingl verliert Graz eine moralische Instanz, die politische Haltung stets mit Menschlichkeit verband.

“ Ich unterstütze das Megaphon, weil ich der Meinung bin, dass man durch den Kauf einen kleinen Beitrag leisten kann. Das unglaublich Schöne am Kauf einer Zeitung ist das Lächeln, welches mir der/die Verkäufer:in entgegenbringt. Es gibt mir das Gefühl, mit diesem kleinen Beitrag etwas Sinnvolles gemacht zu haben.

Christian Giegerl



Spende jetzt auch du und unterstütze unsere soziale Initiative und unsere 270 Verkäufer:innen. Einfach nebenstehenden QR-Code scannen.



6.000 Wohnungen standen im Jahr 2023 in Graz überwiegend leer. Das zeigen die Ergebnisse der nun abgeschlossenen Leerstandsanalyse der Stadt. Konkret galten 5.786 Wohnungen als unbewohnt, was 13,49 Prozent des gesamten Wohnungsbestands entspricht. Als leerstehend wurden dabei jene Wohnungen erfasst, die mindestens 26 Wochen im Jahr nicht genutzt wurden. Zusätzlich könnten bis zu 2.000 weitere Wohnungen dazukommen, deren Nutzungsstatus unklar ist.

~ 1.300

Menschen sterben in Österreich jedes Jahr durch Suizid – das sind mehr als doppelt so viele wie im Straßenverkehr. Durchschnittlich nehmen sich mehr als drei Personen pro Tag das Leben. Suizid ist in Österreich eine der häufigsten Todesursachen bei unter 50-Jährigen und in der Altersgruppe der 15- bis 29-Jährigen sogar die zweithäufigste. Gleichzeitig zählt Suizid zu den wichtigsten vermeidbaren Todesursachen. Wenn du Hilfe brauchst oder dich betroffen fühlst: Psychiatrische Soforthilfe: 01/313 30 (rund um die Uhr), Telefonseelsorge: 142 (kostenlos, anonym, 24/7) „Rat auf Draht“: 147 (für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene).

Leise Schreie



↑
ASIYEH PANAHİ (*1998, Mashad, Iran) arbeitet in der Mobilen Integrationsbetreuung der Caritas, studiert Rechtswissenschaften und interessiert sich für Menschenrechte. Schreiben ist für sie ein lautes Mikrophon gegen Ungerechtigkeiten.

„Liberté, Égalité, Fraternité“ – Ein Traum, der uns trägt

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit.“ Diesen Ruf hörte ich zum ersten Mal zwischen staubigen Schulbuchseiten im Iran, als Europa für mich noch ein fernes Kapitel der Geschichte war. Ein Funke, eingebettet in die Erzählung von Revolutionen und umgestürzten Thronen. Doch wer hätte gedacht, dass das Leben – zumindest meines – mich Jahre später an den Ort tragen würde, wo diese Worte in Stein gemeißelt sind? Paris. Vor der Juristischen Fakultät blieb ich stehen, als hielte mich eine unsichtbare Hand zurück. Dort standen sie wieder: „Liberté, Égalité, Fraternité“, nicht mehr nur Druckerschwärze auf Papier, sondern eingraviert in das Tor des Wissens. Und plötzlich war die Frage da, so dringend wie der Wind, der mir durch die Haare fuhr: Ist dieser Traum nach all der Zeit noch lebendig? „Freiheit. Gleichheit. Brüderlichkeit.“ Drei Worte, schwer wie Granit und doch zerbrechlich wie Glas. Wir

sind frei – weil wir atmen. Wir sind gleich – weil kein Herz anders schlägt. Wir sind Brüder und Schwestern – weil dieselbe Sonne uns wärmt. Und doch ... Wie oft vergessen wir es? Wie oft messen wir uns an Krone und Ketten, an Titeln und Trophäen, an Haut und Herkunft? Doch in diesem Motto liegt eine Wahrheit, die mich nicht loslässt: Niemand steht über dir. Niemand unter dir. Wir tragen alle dieselbe Würde in uns, vom ersten Schrei bis zum letzten Atemzug. Vielleicht sollten diese Worte nicht nur auf Fassaden stehen, sondern in unseren Blicken, wenn wir einander begegnen. Vielleicht sollten sie nicht nur Fahnen schmücken, sondern unser Handeln leiten.

Also – heb ich mein Glas:
Auf die Freiheit, die uns beflügelt.
Auf die Gleichheit, die uns eint.
Auf die Brüderlichkeit, die uns umarmt.

Mögen diese Worte niemals verblassen – weder in Stein, noch in unseren Seelen.



„Wir brauchen Platz“ – Grazer Skateszene stemmt neue Halle ohne finanzielle Hilfe der Stadt

In einer leerstehenden Halle in der Wagner-Biro-Straße baut die Grazer Skateszene mit viel Eigeninitiative eine neue Skatehalle. Die Stadt will den Betrieb einer Halle nicht mehr finanzieren. Doch davon lässt sich die Community nicht aufhalten. Das Projekt wurde vom Verein GRÄB in Zusammenarbeit mit dem Skulture Skateshop initiiert. David, der Obmann von GRÄB, sowie Markus und Rebecca vom Skulture Skateshop haben das Projekt im Rahmen einer Zwischennutzung auf die Beine gestellt. Die Halle soll künftig als wetterunabhängiger Treffpunkt für Skater:innen dienen und wird Kurse, offene Sessions und Veranstaltungen, insbesondere in den Wintermonaten, anbieten.

„Wir sind heute in der hoffentlich zukünftigen Skatehalle von Graz“, sagt David vom Verein GRÄB und ergänzt: „Nachdem die letzte vor ein paar Monaten leider zugesperrt hat, haben wir uns auf die Suche nach etwas Neuem begeben.“ Fündig wurden sie dank einer Zwischennutzung durch die ÖWG, die ihnen die Halle vorerst überlässt. Was jedoch fehlt, ist die Unterstützung der öffentlichen Hand. „Das Budget für die nächsten zwei Jahre wurde gestrichen“, erklärt Markus vom Skulture Skateshop. „Es gibt kein Geld für eine neue Halle und auch nicht für die versprochene Sanierung des Skateparks am Grünanger.“ „Es gibt zurzeit nichts, wo man beleuchtet skaten kann. Nichts, wo man indoor skaten kann“, sagt Markus. Gerade im Winter oder bei Regen ist das ein echtes Problem“, ergänzt Rebecca. Was also tun, wenn es kein Budget gibt? Selbst bauen! Derzeit

arbeiten die Beteiligten an Stromleitungen, Licht und einem Zugangssystem – und natürlich an Obstacles (englisch für „Hindernisse“). Unterstützung gibt es vom Sportamt, etwa bei der Stromversorgung. Alles andere: DIY. „Wir machen das jetzt einfach selbst“, sagt David. „Und ich glaube, mit der Community werden wir das schaffen.“ Aber der Frust ist spürbar. „Die Community ist wütend. Wir fühlen uns nicht ernst genommen“, meint Rebecca. „Wir fragen nur nach einem Platz. Alles andere können wir selbst machen.“ Das Projekt ist jedoch mehr als nur ein Platz zum Skaten. Es soll ein Ort werden, an dem man sich trifft, gemeinsam etwas aufbaut und sich austauscht – ein Raum für die ganze Szene, und das nicht nur bei gutem Wetter. Sie ist ein Stück selbstgeschaffene Jugendkultur. Und ein Weckruf an die Stadtpolitik: Graz braucht Orte wie diesen. Die Menschen dahinter verdienen mehr als Schulterzucken und Budgetkürzungen.

Die Grazer Skateszene blickt auf jahrelange Probleme zurück: die Schließung der Funhall in Liebenau, ausbleibende Sanierungen bestehender Parks, fehlende Indoor-Angebote und wiederholt gebrochene Versprechen. Gleichzeitig wurde öffentlicher Raum wie der Kaiser-Josef-Platz durch ordnungspolitische Maßnahmen zunehmend unzugänglich gemacht. Wer in Graz skatet, organisiert, unterrichtet oder schlicht Raum braucht, trifft auf strukturelle Hürden statt auf Unterstützung. Dabei geht es nicht nur um Sport, sondern um eine ganze Jugend- und Subkultur, die durch Untätigkeit und Ignoranz an den Rand gedrängt wird. Wenn Graz hier nicht endlich umdenkt, wird das Klischee einer Stadt, die jungen Lebensrealitäten nichts mehr zu bieten hat, wahr, und Graz wird seinem Ruf als Seniorenstadt einmal mehr gerecht.

Spenden gesucht – für Licht, Strom und Obstacles

Es steht noch viel Arbeit bevor: reinigen, absichern, Rampen bauen, Infrastruktur herrichten. Die Initiator:innen rufen zur Unterstützung auf. „Auf unserer Homepage gibt es Informationen darüber, wie man uns mit einer Spende helfen kann“, sagt David. „Wir brauchen Material, Strom und Werkzeuge.“ Es ist nicht die Politik, die hier anpackt, es sind die Menschen vor Ort.

(K)ein Denkmal gebaut



↑
KERSTIN HATZI (*1991, Deutschlandsberg) ist freie Autorin. Hier macht sie auf bedeutende Frauen, feministische Aktionen und historische Orte, die für die Grazer Frauengeschichte relevant waren, aufmerksam.

Wir kommentieren keine Körper!

Es ist Sommer, die Sonne knallt und ganz Graz schwitzt. Die Kleidung wird knapper, das Freibad ist die einzige Option. Und dann sind wir schon wieder beim Thema Körper. Jetzt kann man sagen: Halt, Stopp, bitte nicht! Müssen wir schon wieder über Körper und all das Zeug sprechen, haben wir das nicht überwunden? Die Zeiten sind doch vorbei, als mit den ersten Sonnenstrahlen auch die immergleichen Schlagzeilen auftauchten: „How to get the perfect Summer Body.“ Das Wording hat sich verändert – jetzt ist die Rede von „gesund“ und „stark“ – aber egal ist der Körper immer noch nicht.

Eine Freundin erzählt mir, dass sie früher nicht in den Urlaub mitgefahren ist, weil sie die Vorstellung von sich im Bikini in Panik versetzte. Lieber auf eine schöne gemeinsame Zeit verzichten, weil die Angst, die Scham zu groß waren. Mit und an meiner Freundin stimmt alles. Sie ist wahnsinnig intelligent, aber sie ist wie ich ein Kind der 90er – eine Zeit, in der es völlig okay war, privat und in der Popkultur

Frauenkörper abzuwerten, gesunde Körper als nicht normal zu framen. Das sitzt tief und während die meisten von uns noch damit beschäftigt sind, den eigenen Körper zu akzeptieren und eine halbwegs gesunde Beziehung zu ihm aufzubauen, scheint Body Positivity schon wieder von gestern zu sein. Dünnsein ist wieder im Trend. Mit Folgen. Eine deutsche Studie von 2024 zeigt, dass es bei Mädchen einen massiven Anstieg an Essstörungen gibt. In Österreich fehlen genaue Zahlen, es wird ähnlich sein.

Das ist alles kein Zufall und hat auch mit dem Erstarren konservativer Werte zu tun – aber das würde jetzt den Rahmen sprengen. Wen's interessiert, was Körper und Widerstand miteinander zu tun haben, dem sei das Buch „Riot, don't diet“ von Elisabeth Lechner ans Herz gelegt.

Und deshalb: Wieder dieses Thema, immer wieder, weil gar nicht genug Bewusstsein dafür geschaffen werden kann, was für Folgen ein achtlos dahingerotzter Satz haben kann. Wir kommentieren keine Körper. Weder im Sommer, noch sonst wann.

Lautsprecher



↑
GRÄB – der Grazer Rollbrett Ästhetik Bund – ist ein Skateverein, der sich ehrenamtlich für Skatekultur, Events und neue Skateparks in Graz starkmacht und die Szene politisch vertritt. Text und Foto: Michael Zakary

↓
Nora hat soziale Arbeit und Soziologie studiert und hat viel zu politischen Bewegungen geforscht. Um sie zu schützen, wurde Noras Name von der Redaktion geändert.



„Nie wieder

Nora ist Aktivistin. Im Frühjahr 2025 wird sie nachts aus dem Schlaf gerissen – nicht von einem Albtraum, sondern von der Spezialeinheit Cobra. In ihrer Wohnung: Maschinengewehre, Sturmmasken und Angst. Trotz allem engagiert sie sich weiter für solidarische Werte. Im Gespräch erklärt sie, was damals passiert ist – und warum sie trotzdem nicht aufhört, auf die Straße zu gehen.

ist jetzt“

TEXT:
JULIA REITER

ILLUSTRATION:
LENA GEIREGGER

Was ist im vergangenen Jänner passiert?

→ Es gab eine friedliche Demonstration gegen den Akademikerball und die FPÖ-ÖVP-Koalition. Sieben Demo-Besucher:innen wird unterstellt, dass sie einem Burschenschaftler das Couleur, also die Kappe, geklaut hätten. Auf Video sieht man, dass die Person – ein 60-jähriger Besucher des Akademikerballs – daraufhin das Gleichgewicht verliert und stürzt. Dabei hat er sich die Rippen gebrochen. Dadurch wurde aus dem Stibitzen der Kappe der Vorwurf von schwerem Raub, der unter anderem auch kriminelle Organisation voraussetzt. Interessant ist: Das war das erste Jahr, wo Nationalrats-

präsident Walter Rosenkranz beim Ball zu Gast war. Die darauffolgenden Repressionen waren möglicherweise aus diesem Grund stärker.

Warst du bei den Demonstrationen gegen den Akademikerball dabei?

→ Ja, ich bin Mitglied der „Offensive gegen Rechts“ (OGR), die die Demonstration organisiert hat. Nach dem Ball bin ich jedoch nach Hause gegangen und habe von dem Vorfall nichts mitbekommen. Die Beschuldigten sind alle keine Mitglieder der OGR. Dennoch geriet unsere Organisation plötzlich ins Visier der Polizei, die uns als hochgefährlich einstuft – was einfach nicht stimmt.

Wie ist die Polizei weiter vorgegangen?

→ Es folgten zahlreiche Hausdurchsuchungen. Das Arge war, dass die Polizei mit Cobra-Einsätzen gekommen ist. Sie haben nicht einfach geklingelt, sondern sind in der Nacht mit Rammbock oder Motorsäge aufgetaucht und haben die Tür zersägt.

Und du warst in einer dieser Wohnungen?

→ Ja, genau. Ich habe Lärm gehört und dann hat meine Hündin angefangen zu bellen. Das Nächste, was ich weiß: Drei Cobra ... – ich will immer Soldaten sagen, weil sie so angezogen waren, als würden sie in den Krieg ziehen

– drei Cobra-Polizisten standen in meinem Zimmer, Lichtkegelmaschinenengewehre auf mich gerichtet. Es waren mindestens 20 bis 30 Leute bei uns in der Wohnung. Sie haben sehr brutal meinen Mitbewohner fixiert. Meine andere Mitbewohnerin lag für mindestens eine Minute nur mit Unterhose bekleidet am Boden. Es war eigentlich klar, dass sie nach männlichen Leuten suchen und das nicht auf sie zutrifft. Sie haben es trotzdem gemacht. Sie haben anfangs verweigert, uns den Hausdurchsuchungsbefehl zu zeigen. Und sie haben mir und meiner Mitbewohnerin angedroht, uns auch mitzunehmen. Dabei haben wir gar nicht gecheckt, worum es überhaupt ging.

Wohnst du weiterhin in deiner Wohnung?

→ Wir fühlen uns eigentlich nicht mehr wahnsinnig sicher in der Wohnung. Unsere Wohnungstür war auch völlig kaputt. Wir konnten sie nach dem Einsatz nicht mehr schließen. Es mussten dann erstmal immer Leute bei uns daheim sein, weil die Tür nicht zuging. Aber wir sind in der Wohnung geblieben, haben umdekoriert usw. Und ich glaube schon, dass wir uns mit der Zeit wieder sicher fühlen können. Es war dann auch so, dass

die Betroffenen untereinander Kontaktverbot hatten. Und ich habe mit zwei Betroffenen zusammengewohnt. Das heißt, wir konnten nie parallel in der Wohnung sein. Das sind so Sachen, an die man nicht denkt, die halt nochmal krasse emotionale Kapazitäten brauchen.

Wie wären die Behörden deiner Einschätzung nach vorgegangen, wenn das umgekehrt passiert wäre und ein Burschenschaftler einer linken Aktivistin die Kappe gestohlen hätte?

→ Anders! Ich habe beim Akademikerball moderiert. Ein älterer Burschenschaftler hob seinen Gehstock und drohte mir. Die Polizei stand hinter ihm und reagierte nicht einmal. Das zeigt, dass die Behandlung nicht fair ist. Viele der Beschuldigten haben Angst, weil sie wissen, dass sie nicht fair behandelt werden. Obwohl sie die Wahrheit sagen und niemanden geschubst haben, könnte es am Ende Aussatz gegen Aussage stehen, wobei die Besucher:innen des Akademikerballs vielleicht bessere Karten haben, weil sie den Rückhalt der FPÖ haben.

Aber die Polizei ist nicht gleichzusetzen mit der FPÖ ...

→ Es gibt immer wieder Statistiken, die zeigen, dass Personen beim Heer oder bei der Polizei oft rechts wählen oder rechte Ansichten haben. Sie sind oft mit Patriotismus und Nationalismus verbunden. Wir haben eine FPÖ in der Landesregierung als stärkste Kraft, und sie hat natürlich auch über ihre Kanäle Einfluss auf die Polizei. Ich glaube, sie trauen sich jetzt einfach mehr. Und Linke und Antifa waren schon immer Feindbilder der Polizei.

Viele Menschen können sich wenig unter antifaschistischen Bewegungen vorstellen. Was ist das Ziel einer antifaschistischen Bewegung?

→ Antifaschismus ist oft negativ behaftet. Beim OGR begrüßen wir zu Beginn der Demos immer mit „Liebe Antifaschistinnen, liebe Antifaschisten“, weil wir dem Wort ein neues Narrativ geben wollen. Eine Antifaschistin zu sein bedeutet, gegen rechtes Gedankengut und faschistische Vorstellungen zu sein. Ich glaube, das sind Dinge, die eigentlich jede Person unterstützen sollte.

Burschenschaften würden sich selbst nicht als faschistisch bezeichnen, oder?

→ Als rechtskonservativ und rechtstraditionell aber schon, glaube ich. Wir haben für uns auch dieses „Nie wieder ist jetzt“ bei den letzten beiden Wahlen stark geframed, weil wir schon gemerkt haben: Man kann manchmal Vergleiche zur Machtergreifung Hitlers und der NS-Zeit ziehen. Die Einschüchterungstaktiken, die es jetzt gibt, gab es damals auch schon anfangs. Ich will nicht sagen, dass damals alles schlimmer oder besser ist, aber wir müssen genau hinschauen, wie die Parlamente besetzt sind, wie agiert wird, welche Urteile gesprochen werden. In der Prozessbeobachtung hier in Graz sehe ich: Es gibt mindestens ein bis zwei Verhetzungsprozesse pro Woche oder Wiederbetätigung. Und die Urteile fallen meistens sehr harmlos aus.

Hast du das Gefühl, dass die Antifa jetzt mehr kriminalisiert wird?

→ Ja, das Gefühl habe ich. Abseits dieses Vorfalls gab es am Abend davor den „Budenbummel“, eine Demo, bei der man von einem Burschenschaftshaus zum nächsten läuft und Informatio-



nen bekommt. Einige Teilnehmer:innen wurden zu Verhören eingeladen, weil es Sprüche gab wie „Burschis nerven, Burschis schlagen, Burschis aus der Uni jagen.“ Das wurde als diskriminierend gegenüber Burschenschaftlern gewertet. Es gibt ein Gerichtsurteil, das besagt, dass Burschenschaften eine Minderheit sind und daher diskriminiert werden können, was skurril ist.

Und auch bei anderen linken Demos gibt es immer häufiger Probleme mit der Polizei. Bei der 8.-März-Demo (dem Weltfrauentag) wurde von der Polizei gedroht, weil sie zu langsam gelaufen sind. Außerdem wurde den Organisator:innen eine Anzeige angedroht, weil sie nach der Demo eine Flasche Sekt geöffnet haben, obwohl am Hauptplatz Alkoholverbot herrscht – ein Verbot, das sonst gefühlt nie eingehalten wird. Bei der OGR ist es jedes Mal ein Kampf mit der Polizei, wenn wir eine Demo anmelden. Bei der KulturlandRetten-Demo gab es eine Anzeige wegen zu langsamem Laufen und zu spätem Auflösen. In letzter Zeit sehen wir mehr solcher Vorfälle.

Beeinträchtigt das eure aktivistische Arbeit oder schreckt euch das ab?

→ Es schreckt uns nicht gänzlich ab, aber wir machen uns mehr Gedanken über unsere eigene Sicherheit und wie wir mit Repressionen umgehen. Wir achten darauf, dass nicht immer die gleichen Personen die Demo-Leitung übernehmen. Wenn jemand angezeigt wird, gehen wir gemeinsam dagegen vor. Man überlegt zweimal, ob man etwas machen will. Bei der 1.-Mai-Demo haben sich einige gut überlegt, ob sie zum linksradikalen Block gehen, weil dort die Polizei alle Daten aufnehmen könnte. Das ist eine Art von Einschüchterung, die gut funktioniert.

Wie unterstützt ihr die Personen, gegen die wegen des Akademikerball-Vorfalles ermittelt wird?

→ Es gibt eine Solidaritätsstruktur um die Betroffenen, die sich um Organisatorisches kümmert, Anwältinnen und Anwälte organisiert, Geld sammelt, um die teuren Verfahren zu finanzieren, und Solidaritätspartys veranstaltet. Es gibt Leute, die emotionalen Support leisten. Alle sind mittlerweile in Therapie, was auch hohe Kosten verursacht. Ein Team macht Medienarbeit, um gegen das negativ verzerrte Bild, das von der „Krone“ gezeichnet wurde, aktiv vorzugehen. In Wien

„Es gibt ein Gerichtsurteil, das besagt, dass Burschenschaften eine Minderheit sind und daher diskriminiert werden können, was skurril ist.“

Infobox



DER AKADEMIKERBALL in Graz findet seit den 1950er-Jahren statt und wird von deutschnationalen Burschenschaften organisiert. Er gilt als Vernetzungstreffen der extremen Rechten und steht deshalb regelmäßig im Fokus antifaschistischer Proteste.

AM 25. JÄNNER 2025 fand der 70. Grazer Akademikerball statt. Die genaue Anzahl der Ballbesucher:innen wurde von den Veranstaltern nicht veröffentlicht. Zeitgleich demonstrierten rund 2.000 Personen gegen die Veranstaltung.

WALTER ROSENKRANZ (*1962) ist ein österreichischer Jurist und FPÖ-Politiker. Seit Oktober 2024 ist er Nationalratspräsident. Kritik erntet er für seine Mitgliedschaft in der Burschenschaft Libertas, die früh einen „Arierparagrafen“ einführte. Seine Teilnahme am umstrittenen Akademikerball verstärkte die Vorwürfe.



gibt es extrem viele Überfälle auf Antifas, die fast zusammengeprügelt werden. Auch in Deutschland, Ungarn, Italien oder Frankreich gibt es solche Vorfälle. Wir sehen eine europäische Entwicklung, die mit Trump auch in den USA zu beobachten ist. Das macht Angst.

Wie schaffst du es da, motiviert zu bleiben?

→ Es sind harte Zeiten, aber es gab in der Vergangenheit noch härtere Zeiten, und die Leute haben es auch geschafft. Mir hilft es, Berichte oder Erzählungen von Leuten zu lesen, die wirklich krassen Shit gemacht haben, und wir tauschen uns in meiner Gruppe darüber aus. Der Aktivismus gibt einem die Möglichkeit, aktiv zu werden und aus der Passivität herauszukommen. Das fühlt sich gut an.

Ist es euer Ziel, die Mitte der Gesellschaft mit euren Inhalten zu erreichen, oder seid ihr dafür zu linksradikal?

→ Bei der OGR geht es vor allem darum, ein breites, linkes Bündnis zu schaffen. Uns geht es darum, dass unsere linken Werte erhalten bleiben, dass jeder Mensch die gleichen Rechte bekommt. Ich glaube, das sind Werte, die viele Menschen mittragen können. Aber ich glaube auch, dass die Wahlergebnisse für viele Menschen sehr schockierend waren und sich viele nicht mehr trauen, etwas gegen die FPÖ zu sagen. Das ist eine Einschüchterung, die wir uns nicht gefallen lassen dürfen.

Angesichts der gesellschaftlichen Spaltung: Hast du das Gefühl, dass Demonstrieren ein guter Weg ist?

→ Wir fragen uns selbst oft, ob Demonstrieren in den jetzigen Zeiten sinnvoll ist oder ob andere Dinge nicht sinnvoller wären. Und wir sind zum Schluss gekommen: Es gibt kein Entweder-oder. Es wäre natürlich super, wenn wir mehr Haustürgespräche am Land führen könnten, aber man muss halt auch sagen, dass wir die politische Arbeit alle ehrenamtlich machen. Wir arbeiten alle zusätzlich, haben unser Privatleben. Mehr geht sich halt nicht aus. Es gibt andere Gruppen, die z.B. mehr Bildungsworkshops machen. Ich glaube, es ist trotzdem wichtig, im öffentlichen Raum auf der Straße ein Zeichen zu setzen. Vieles läuft heutzutage über Social Media, aber das ist wenig verpflichtend. Und es ist was anderes, wenn man zusammen auf der Straße steht und ein „Wir“-Gefühl entsteht.

Ich habe den Eindruck, das Problem sind gar nicht einzelne rechte Politiker:innen, sondern dass ein großer Teil der Bevölkerung solche Menschen wählt. Inwiefern können linke Demos das ändern?

→ Es gibt Studien dazu, dass man diese Wähler:innen mit rationalen Argumenten nicht mehr erreichen kann, dass dieses Wahlverhalten nur noch emotional ist. Da stellt sich die Frage: Wie kann man Menschen erreichen? Ich finde schon, dass es Möglichkeiten gibt, wenn

man z.B. schwierige Themen wie Mietraum, aber auch Verteuerung der Lebensmittel etc. anspricht und Lösungen sucht. Ich glaube, dass die Leute nicht FPÖ wählen, weil sie super rechts sind, sondern weil sie glauben, dass sie davon profitieren. Und das ist, glaube ich, der Knackpunkt, wo man ansetzen muss, um diese Leute zu erreichen. Das sind aber auch viele zache Gespräche, die man mit Leuten führen muss. Und dann stellt sich die Frage: Will ich das in meinem Ehrenamt machen? Ich glaube, dass die Linke auf politischer Ebene mehr tun und aus ihrem Elfenbeinturm raus muss.

Aktivismus klingt sehr anstrengend. Warum machst du weiter?

→ Und ich denke mir: Wenn ich keinen Aktivismus machen würde, würde ich nur die schlechten Sachen sehen. Und klar, man kann sich halt wie viele Leute in seine eigene Welt zurückziehen. Aber ich glaube, das würde mich mehr belasten, weil ich dann in diese passive Rolle komme. Und die ist für mich persönlich sehr schlecht auszuhalten. Außerdem gibt mir das Gemeinschaftliche sehr viel zurück.

→
JULIA REITER
beschäftigt sich in ihren
Artikeln regelmäßig mit dem
Thema Exekutive.



Hä?



←
Sprache befindet sich in ständigem Wandel. Manchmal ist es schwer, mitzukommen. Deswegen nehmen wir in dieser Kolumne verschiedene Begriffe unter die Lupe. Diesmal: JULIA REITER.

Faschismus

„Alerta, alerta, antifascista!“, rufen Menschen mit Schildern um mich herum. Wir laufen die Radetzkystraße entlang. Normalerweise würde ich lauthals mitbrüllen „Alerta, ...“ Doch bei diesem Demospruch werde ich immer ein bisschen kleinlaut. Denn ich möchte nichts rufen, das ich nicht richtig verstehe. Faschismus. Ein stark geladenes Wort. Zehn Buchstaben voller emotionaler Sprengkraft. Irgendwas mit Mussolini. Doch was bedeutet es genau? „Eine Definition von 'Faschismus' gestaltet sich schwierig ...“ heißt es auf Wikipedia. Na toll. Dann werfen wir mal einen Blick in die Geschichte!

Der Begriff „Faschismus“ kommt aus Italien. In den 1920er-Jahren gründete Benito Mussolini eine Bewegung, die sich auf ein altes römisches Symbol („fascis“) bezog. Es steht für Stärke durch Zusammenhalt. Mussolini baute eine Diktatur auf. Später übernahm Adolf Hitler viele dieser Ideen.

Wenn heute jedoch jemand von Faschismus spricht, dann ist in den meisten Fällen nicht der historische Begriff gemeint (Geschichtsunterricht ausgenommen :)). Der Begriff wird heute oft verwendet, um rechtsextreme oder autoritäre Tendenzen zu benennen, etwa in Bezug auf Neonazismus, Putinismus, Trumpismus, die Identitäre Bewegung oder andere. Dass der Begriff inflationär gebraucht wird und dadurch an Schärfe und Klarheit verliert, macht ihn tw. umstritten.

Eines scheint jedoch klar zu sein: Faschismus ist eine politische Idee, bei der eine Person oder Gruppe herrschen will. Es gibt keine echte Demokratie, keine Meinungsfreiheit und wenig Toleranz. Menschen, die anders denken oder nicht zur „Volksgemeinschaft“ passen, werden ausgegrenzt oder verfolgt. Typisch sind Nationalstolz, Hass auf Minderheiten, Gewaltbereitschaft und die Verehrung eines starken Führers. Wahlen und freie Medien werden oft abgelehnt. Faschismus ist eine gefährliche Haltung, da sie sich gegen Freiheit, Vielfalt und Menschenrechte richtet.

Nicht gerade menschenfreundlich. Da kann man schon mal „anti“ sein. „Alerta, alerta, antifascista!“ Inzwischen hallt meine Stimme auch bei diesem Demospruch lauthals mit.

Rätselecke



←
CHRISTOPH STEINKELLNER (* 1984) ist Rätselbuchautor und Mathematiker. Er lebt in Graz. Scanne die QR-Codes, um zu den Anleitungen und den Lösungen zu gelangen.

	2			1		
1		3		2	6	
	4			5		7
			3		8	9
	9					4
4		8		7		
	5		7			3
		6		8	4	2
			2			1

SUDOKU MITTEL



					44	42
8	9		37	45		
10	1					
	3				34	
					27	49
		13	25			28
21	22					

HIDOKU SCHWER
Beispiel:

1	2	4
7	5	3
6	8	9



→ 30 Jahre Gedenken

13. JUNI – 19. JULI
Akademie Graz, Mit „ŠTO TE NEMA – Warum bist du nicht hier?“ schuf Aida Šehović ein gemeinsames Gedenken an den Genozid im bosnischen Srebrenica. In Form eines mobilen, performativen und partizipativen Denkmals schafft sie einen symbolischen Raum des Mitempfindens. Diese Kooperation von Grazer Kulturinitiativen ist dem Zusammenleben in Frieden und Vielfalt gewidmet.
www.akademie-graz.at

→ Styriarte 2025: Unendliche Weiten

10. UND 11. JULI, **Helmut List Halle**, Was die Macher von „Star Trek“ einst beflügelte, lässt auch Mei-Ann Chen und das Styriarte Youth Orchestra vom Boden abheben. Einsteigen, und los geht's – zu den Planeten alla Gustav Holst, zum Reich der Jedi-Ritter und nach Alderaan zu Prinzessin Leia. Eine galaktische Klangerfahrung wartet, gesteigert durch die Lichteffekte von OchoReSotto. Und all das gibt es auch als ORF Steiermark Klangwolke an vielen Orten im Land.
styriarte.com



Fotocredit: Narda Milavice

→ Buchtipp: Frau als Mensch

Die österreichische Comic-Zeichnerin Ulli Lust kehrt zurück mit einem bahnbrechenden Comic-Roman über die Figur der Frau, am Anfang der Geschichte.

EIN BUCH VOLLER WISSEN ÜBER DAS SOZIALLEBEN DER FRÜHEN MENSCHEN.

→ Ins Ungewisse. Graz 1945 – 1965

26. JUNI 2025 – 12. APRIL 2026, **Graz Museum Sackstraße** Die neue Ausstellung im Graz Museum behandelt den Wiederaufbau des baulich und gesellschaftlich zertrümmerten Graz nach dem 2. Weltkrieg. Man erfährt von Neuanfang in Graz und von den Menschen, die zu dieser Zeit gelebt haben. Die Ausstellung lädt zum Innehalten und zum Zuhören ein: über das, was war und was daraus wurde.



Fotocredit: grazmuseum



Fotocredit: Aniada A Noar

← Aniada A Noar: In Compagnia

4. – 5. JULI **Schwabn-stall, Haus im Ennstal**, Mit **Geige, Gitarre, Ziehharmonika, Dudelsack, Maultrommel** und weiteren traditionellen Instrumenten im Gepäck haben sich Aniada a Noar längst einen Platz ganz oben in der österreichischen Musiklandschaft erspielt. Gemeinsam mit den friulanischen Musikern **Emma Montanari, Giulio Venier und Flavio Bortuzzo** werden sie zu einem impulsiven Gemisch. www.aniada.at

→ Celje und Graz

12. JUNI – 2. AUGUST **Rotor Graz**, „Der Ort, den ich meinen nenne – gehört er mir oder gehöre ich ihm?“ Diese städteübergreifende Ausstellung zeigt die künstlerische Auseinandersetzung mit verschiedenen Gemeinschaften und Generationen in Celje und Graz. Sie beleuchtet, wie Menschen mit ihrer städtischen Umgebung interagieren und welche persönlichen, wie kollektiven Beiträge die Identität einer Stadt formen. Infos: www.rotor.mur.at

Tipps

→ Stadtführung Leoben

Der Steirische Herbst steht für Kunst, Architektur und gezielte Störung. In dieser besonderen Stadtführung durch die Altstadt von Leoben richten wir den Blick auf die Spuren von Veränderung.

26. JULI | KULTURQUARTIER LEOBEN
ANMELDUNG: WWW.KULTURQUARTIER.LEOBEN.AT

→ La Strada: Circumstances

30. JULI – 2. AUGUST **Graz, Stainz**, Im Zuge des La Strada Festivals präsentiert das belgische Kollektiv „Circumstances“ seine Produktion „Beyond“. In der energiegeladenen und poetischen Tanzperformance bauen Artist:innen aus Leitern beeindruckende Gebilde, um diese in einer gewagten Choreografie zu beklettern. „Beyond“ erforscht die Absurdität von Grenzen und zeigt auf, wie man diese durch Gemeinsamkeit und Zusammenhalt überwinden kann. www.lastrada.at

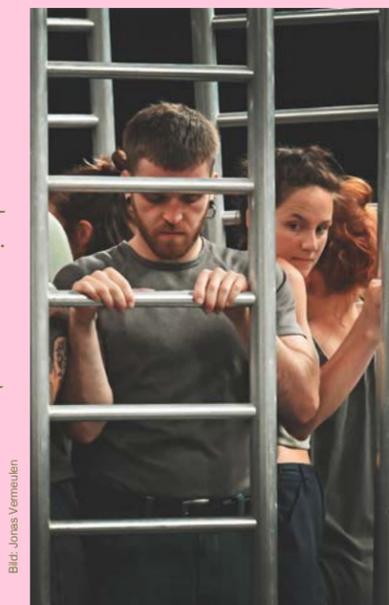


Bild: Jonas Vermeulen

→ Der fröhliche Weinberg

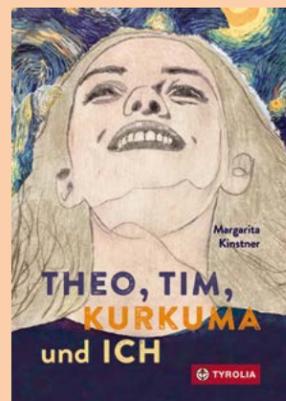
4. – 20. JULI, 19.30 UHR **Schloss-tenne Burgstall**, Die Kulturinitiative **Kürbis Wies** lädt auch in diesem Sommer zu einem besonderen Theatererlebnis in die **Schloss-tenne Burgstall** ein: Mit **Carl Zuckmayers Lustspiel „Der fröhliche Weinberg“** bringt Regisseur **Karl Posch** eine der lebendigsten deutschen Komödien auf die Bühne – modern inszeniert, regional verankert und voller Lebensfreude. www.kuerbis.at

→ Internationale Bühnenwerkstatt

28. JUNI – 28. JULI **Graz, Salzkammergut**, Zum 34. Mal findet in der Steiermark, an unterschiedlichen Locations, das **Festival der Internationalen Bühnenwerkstatt** statt. Junge und junggebliebene Menschen, die die Liebe zur Bewegung in sich tragen, laden dazu ein, ihre Performances in den Bereichen **Körper, Stimme und Tanz** zu erleben. Tickets gibt es im **Ticket Zentrum Graz**.



Fotocredit: Bühnenwerkstatt/Danny Williams



→ Wie ein *Klick* verbindet

Seitdem wohnt in meinem Magen ein Koter. Er hat sich in dieser Nacht einfach reingelegt, vielleicht, damit es wen gibt, der all die Tränen trinkt, die ich täglich runterschlucke.

Amelies Stiefvater ist bei einem Verkehrsunfall gestorben. Das war vor anderthalb Jahren. Seitdem hat sich in Amelies Leben viel geändert. Ihre früher so abenteuerlustige Mama verbringt nun ihre Tage schlafend oder vor dem Fernseher. Mit ihrer besten Freundin kann Amelie nicht darüber reden, nur mit Charlie, der Trauerbegleiterin. Wann immer sie Zeit hat, fotografiert Amelie. Mit ihrer Kamera zieht sie los und sucht nach neuen Perspektiven und verlassenem Orten. So – durch Zufall – lernt sie den Künstler Theo kennen, der ein offenes Ohr für sie hat, den Knödel-Kater Kurkuma und den schlittschuhlaufenden Tim ...

Autorin Margarita Kinstner zoomt auf zwischenmenschliche Details und sorgt so für ein unglaubliches Stimmungsbild. Eindrucksvoll zeigt sie, wie Trauer in alle Lebensbereiche dringt und alte wie auch neue Begegnungen beeinflusst. Kunst und Freundschaft erweisen sich dabei als Fenster, um wieder Neues zu erblicken.

Die in Graz lebende Margarita Kinstner hat für das Manuskript 2019 das Miralobe-Stipendium und 2020 den Kinder- und Jugendliteraturpreis des Landes Steiermark erhalten. Im Buch finden sich außerdem atmosphärische Bilder – Fotos, Zeichnungen, Collagen etc. – von Michaela Weiss.



↑
THEO, TIM,
KURKUMA UND ICH
Margarita Kinstner
240 Seiten
Tyrolia Verlag
19 €
Ab 14 Jahren



Ihr Recht als Konsument



Ihr Schutz vor faulen Tricks, Fallen im Internet und Reiseärger.

Wenn Sie sich über den Tisch gezogen fühlen oder Fragen zu Konsumentenrechten, Betriebskostenabrechnungen, Gewährleistungen und Kontogebühren haben – wir beraten Sie gerne.

AK-Hotline ☎ 05 7799-0



Foto: Sophie Ederer

Maryam Mohammadi ist Fotokünstlerin und Kuratorin sowie als psychosoziale Beraterin in den Gewaltschutzprojekten DIVAN und Pop-Up Chai tätig. Sie ist weiters Vorstandsmitglied von „XENOS – Verein zur Förderung der soziokulturellen Vielfalt“ und war als Universitätsdozentin tätig. Im Juni wurde sie mit dem Grazer Frauenpreis geehrt.



INSTAGRAM
@m.a.r.y.a.m_m.o.h

3 Fragen an

→ **Maryam Mohammadi**

→ **1**

Wenn du eine beliebige Person auswählen könntest: Wen würdest du gerne bei einem gemeinsamen Essen kennenlernen und warum?

Die russische Literatur gehört zu meinen Lieblingsrichtungen der Weltliteratur. Wenn ich mich zwischen Dostojewski und Tolstoi entscheiden müsste, wäre das ziemlich schwierig – aber ich würde sagen: Tolstoi. Meine Kunst dreht sich auch um Story Telling. Wenn ich ein Buch von ihnen lese, sehe ich die Bilder vor meinen Augen. Auch ich visualisiere alles in meinem Leben. Und die Geschichten der Menschen beeindruckten mich.

→ **2**

Was hast du mit dem Megaphon gemeinsam?

Bevor ich Graz als meine Stadt gewählt habe, habe ich für einen Artikel im Megaphon im Oktober 2008 die Fotos beigesteuert. So habe ich auch die damalige Chefredakteurin Eva Heidacher-Reithofer kennengelernt. Außerdem habe ich

einen Lieblings-Megaphonverkäufer. Er stellt für mich einen Bezug zur Stadt her. Wenn ich in die Stadt gehe, bleibe ich gerne stehen und wir unterhalten uns. Ich kenne auch seine Familie und vor ein paar Jahren habe ich ein Projekt gemeinsam mit ihm fürs Graz Museum gemacht.

→ **3**

Welches Lebensmotto hast du?

„Schau nicht weg, vertrau dir selbst und mach es besser.“ Meine künstlerische und soziale Arbeit dreht sich viel um Frauen und ihr Empowerment. Dieses Thema funktioniert nicht individuell, dafür braucht es eine Gruppe. Wir müssen uns als Frauen gemeinsam engagieren. Der erste Schritt dafür ist, in sich selbst zu vertrauen um unsere Gesellschaft und die Zukunft besser zu machen. Ich wurde vor der Verleihung des Frauenpreis gefragt, wie es für mich wäre, nicht zu gewinnen. Es hätte sich für mich auch gut angefühlt, denn die Gewinnerin wäre eine von uns. Gemeinsam sind wir Powerfrauen – zusammen, nicht separat. Ich vertraue auf uns als Gruppe. Ich glaube an kollektive Ziele.

→ Verlorene Zukunft: Was der Familiennachzugsstopp mit Betroffenen macht

Tausende Schutzberechtigte, meist aus Syrien, warten schon lange auf die Entscheidung, ob sie Eltern, Geschwister und Kinder nachholen dürfen. Viele sind ratlos und verzweifelt.



REPORTAGE:
IRENE BRICKNER

ILLUSTRATIONEN:
FREEPIK.COM

Awar* spricht über seine Familie, über den Vater, die Mutter und die vier kleinen Schwestern, die im kurdischen Teil Syriens leben – und die Verzweiflung bricht über ihn herein. „Ich habe keine Zukunft jetzt“, sagt der 16-Jährige und lässt den Kopf hängen. Er starrt auf die Tischplatte vor sich: „Ich wollte gern Automechaniker werden. Aber jetzt werde ich nie eine Zukunft haben.“

„Von solchen negativen Gefühlen kommt Awar derzeit nur schwer los“, erklärt die Leiterin der Caritas-WGs für unbegleitete minderjährige Flüchtlinge (UMF) in Wien, Mirela Meric, die dem Burschen im Aufenthaltsraum seiner Wohngemeinschaft gegenüber sitzt. Sie spricht ihn direkt an: „Du musst dich ablenken, zum Lernen ins Jugendcollege gehen oder ins Fitnessstudio.“

Mit elf Jahren allein geflohen

Der Teenager zuckt mit den Schultern. Vier Jahre ist er inzwischen von seiner Familie getrennt, doch er whatsappt täglich mit ihr. Als Elfjähriger machte er sich unbegleitet auf den Weg nach Europa, schaffte es durch die Türkei, Griechenland und den Balkan nach Österreich. Im November 2021 erhielt er hier subsidiären Schutz – einen Aufenthaltstitel, der drei Jahre Wartefrist vorsieht, bevor ein Antrag auf Familiennachzug gestellt werden kann.

Das tat Awar im Frühjahr 2024. Die Chancen auf ein baldiges Wiedersehen in Wien schienen gar nicht schlecht zu stehen – bis ein behördlicher Anruf ihn am 18. Dezember 2024 aller Hoffnung beraubte: „Die Frau hat mir gesagt, das Verfahren ist gestoppt. Meine Familie darf nicht nach Österreich kommen.“

„Ich war überglücklich.“

Die Nachricht traf den Burschen wie ein Schlag. Denn nur einen Tag davor, am 17. Dezember, hatten er und die Seinen schriftlich die Zusage für den Familiennachzug erhalten. „Eine Nacht lang war ich überglücklich. Auch mein Vater hatte schon begonnen, die Fahrt nach Beirut zur österreichischen Botschaft zu organisieren, um die Einreisevisa abzuholen“, schildert Awar. Awars emotionaler Absturz war entsprechend tief: „Er kämpft sehr damit, dass seine Eltern jetzt nicht da sind“, drückt es Sozialarbeiterin Meric aus, die ihn im Auftrag der Caritas der Erzdiözese Wien betreut. „Ich fühle mich verloren, traurig und hilflos. In letzter Zeit sind diese Gefühle so überwältigend geworden, dass ich ernsthaft über Suizid nachgedacht habe“, steht in einem Brief an das BFA, in dem Awar selbst um Widerruf des Einreisestopps für seine Familie – wörtlich – „fleht“.

Behörde blieb hart

Der Brief nutzte nichts. Auch Demarchen von Fachleuten verpufften. Zwar müssen unter 18-Jährige laut Europäischer Menschenrechtskonvention beim Familiennachzug bevorzugt behandelt werden. Das soll auch unter der geplanten Verordnung, die den Familiennachzug wegen angeblicher Überlastung des Bildungswesens durch viele neue Kindergarten- und Schulkinder für mindestens ein Jahr hemmen soll, so bleiben. Am 24. April soll im Nationalrat eine Asylgesetzänderung zum Beschluss vorliegen, der eine solche Verordnung ermöglicht.

In Awars Fall jedoch schaltete die Ausländerbehörde auf stur. Für sie wog offenbar auch in diesem Fall nur, dass das Schreckensregime von Präsident Bashar al-Assad Anfang Dezember 2024 zusammengebrochen war. Infolgedessen werden sämtliche Asyl- und Familiennachzugsverfahren aus Syrien rechtlich neu geprüft.

De-facto-Stopp seit einem Jahr

Von Politik und Behörden im Stich gelassen sieht sich auch Mahmoud K.* „In der Realität ist die Familienzusammenführung schon seit verganginem Juni gestoppt“, sagt der auf den Golanhöhen geborene Syrer, der in Österreich vor zwei Jahren Asyl bekommen hat. Tatsächlich hat das Innenministerium im Juni 2024 zusätzliche DNA-Tests in Familiennachzugsverfahren angeordnet. Die Zahl gewährter Einreisen fiel seither von mehreren Tausend auf wenige Dutzend pro Monat, die Fälle stauten sich auf.

Der Elektroingenieur mit Berufsanerkennung in Österreich sitzt im Büro des Vereins Freie syrische Gemeinde. Die Fensterfront des Raumes ist mit einer österreichischen und einer grün-weiß-schwarzen „Free-Syria“-Flagge behängt, die das Licht von draußen dämpft. Auch Mahmoud K. hat wenig Lichtes zu erzählen. 2023 beantragte er den Nachzug seiner Ehefrau, einer nahe Damaskus lebenden Zahnärztin, und seines Sohnes. Im November 2023 wurde die Frau an der österreichischen Botschaft in Beirut dazu befragt.

Ehe droht zu scheitern

Dann geschah über ein Jahr lang nichts – bis Mahmoud K. am 20. Februar des heurigen Jahres ein Brief des BFA zugestellt wurde, wie ihn zu diesem Zeitpunkt mehrere Tausend anerkannte Flüchtlinge aus Syrien bekamen: eine Information, dass in



seinem Fall ein Asylaberkennungsverfahren eingeleitet wurde. „Ich weiß jetzt überhaupt nicht, was die Zukunft bringt. Werde ich hier künftig nicht mehr arbeiten dürfen oder gar ausgewiesen werden?“, fragt Mahmoud K. Am Telefon sei seine Frau nun immer schlechter Laune: „Wir streiten, weil ich ihre Praxisräume in Syrien verkauft habe, um hier in Wien eine gute Wohnung für uns drei mieten zu können. Sogar über eine Scheidung haben wir schon gesprochen.“ Er selbst sitze in dem 60-Quadratmeter-Neubau alleine da und habe keinen Antrieb mehr, Deutsch zu lernen und einen Job zu suchen, sagt der 30-Jährige.

Unbekannte Söhne

Besonders traurig stimmt Mahmoud K., dass er seinen jetzt dreijährigen Sohn noch nie leibhaftig gesehen hat. „Als ich Syrien verlassen musste, war meine Frau schwanger“, erklärt er. Die im Vereinslokal neben ihm sitzende Nazer S.* hat das umgekehrte Problem: Als sie 2021 aus Syrien nach Österreich kam, erwartete sie ein Kind. Ihr Ehemann, der damals nach Jordanien floh, hat den dreijährigen Enis* noch nie in die Arme schließen können. Auch Nazer S., eine studierte Touristikerin, hat in Österreich Asyl erhalten. Auch sie hat einen Familiennachzugsantrag für ihren Mann laufen, auch sie hat besagten Brief über das eingeleitete Asylaberkennungsverfahren bekommen. Ihren B2-Deutschkurs hat sie seither nur noch sporadisch besucht – und sie macht sich große Sorgen um ihren Mann: „Er lebt in Jordanien bei einem Freund und wird immer depressiver. Zuletzt sagte er, es sei ihm alles egal, er werde zurück nach Syrien gehen“, schildert sie.

TikTok statt Deutschkurs

Die fehlende Perspektive auf Wiedervereinigung mit den engsten Angehörigen demoralisiere betroffene Menschen schwer, erklärt Abdulhkeem Alshater, Obmann der Freien syrischen Gemeinde. „Wir bieten im Verein Deutschkurse an. 2024 gab es einen Ansturm – heuer kommen nur Einzelne. Es sei jetzt sinnlos, meinen viele.“ Statt sich um Integration zu bemühen, würden diese Menschen daheim bleiben und TikTok und Facebook konsumieren. „Das schadet auch der hiesigen Gesellschaft, denn vor allem Jüngere können sich so radikalieren“, sagt Alshater.

Dieser Text erschien erstmals am 15.04.2025 in der Tageszeitung Der Standard. Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Redaktion.

„Pflege bedeutet nicht nur, mit jemandem duschen zu gehen.“

INTERVIEW:
MARLENE SEIDEL

FOTO:
GBK

Frau Potzmann, „Pflege“ ist ein sehr großer Begriff, der für alles Mögliche verwendet wird. Was bedeutet dieses Wort für Sie?

→ **Elisabeth Potzmann:** Stimmt, das Wort „Pflege“ nutzen wir in unserer Gesellschaft ja nicht nur im Zusammenhang von professioneller Pflege, sondern für ganz viele Themen – sei es die Körperpflege, die Pflege der Schuhe oder auch die Laienpflege von Angehörigen. Damit hadern wir in der professionellen Pflege.

Warum?

→ Weil man in der Gesellschaft dann mitunter wenig Verständnis dafür erntet, wenn wir sagen: Pflege ist hochprofessionell. Pflege bedeutet nicht nur, mit jemandem duschen zu gehen. Mit der steigenden Lebenserwartung der Menschen werden die Behandlungsmöglichkeiten komplexer und da braucht es Pflegeberufe, die dem begegnen können.

Welche Herausforderungen im Pflegebereich sind besonders akut?

→ Die Menschen haben einen Anspruch auf Versorgung, der berechtigt ist. Das Problem ist, dass wir diesem Anspruch teilweise nicht mehr gerecht werden können aufgrund der Arbeitsverdichtung und der fehlenden Zeit.

... der viel zitierte Fachkräftemangel.

→ Ich spreche ungern von Fachkräftemangel – pro Kopf hat Österreich im internationalen Vergleich nicht wenig Pflegepersonal. Es reicht nicht, immer nur

zu sagen: Wir brauchen mehr Geld, wir brauchen mehr Personal, und dann ist das Problem gelöst. Wir haben in Österreich ein Systemproblem.

Was meinen Sie damit?

→ In Österreich sind Gesundheit und Pflege getrennt organisiert und finanziert. Die Menschen sind aber nicht mehr entweder krank oder pflegebedürftig. Sie sind heute beides, weil sie sehr alt werden und Krankheiten überleben, an denen sie früher verstorben wären.

Das klingt doch erstmal positiv.

→ Natürlich, aber sie müssen heutzutage auch mit längeren, chronischen Krankheiten leben und dadurch auch mehr gepflegt werden. Dieses separate Denken von Gesundheit und Pflege führt dazu, dass Menschen in ihrem Verlauf der chronischen Krankheit zwar in der akuten Phase gut gepflegt werden, aber wenn sie dann ins Pflegesystem überführt werden, gibt es dort je nach Bundesland meist schlechtere Strukturen und Finanzierungen.

Wirkt sich das auch auf die Arbeitsbedingungen in der Pflege aus?

→ Ja. Wer kann, arbeitet lieber dort, wo Strukturen und Finanzierung besser sind. Gleichzeitig haben wir sehr viele Krankenhausbetten – das ist teuer und ineffizient. Wir bräuchten stattdessen mehr ambulante Angebote, Community Nurses, gute Nachsorge und auch Vorsorge, damit es gar nicht erst zu Spitalsaufenthalten kommt. Wenn wir solche Ver-

sorgungsmodelle ausbauen, gewinnen wir auch personell wieder Spielraum – zum Beispiel, weil Teilzeitkräfte eher Stunden aufstocken würden.

Ein großes Thema in der Pflege ist nicht nur der große Anteil an Teilzeitarbeitenden, sondern auch die kurze durchschnittliche Verweildauer. Warum wechseln so viele Pfleger:innen so schnell den Beruf?

→ Dazu können wir in die Motivationstheorie schauen: Menschen sind motiviert zu arbeiten, wenn sie im Beruf viel Freiheit und Möglichkeiten zur persönlichen Entwicklung haben. In kleinen Pflegestrukturen funktioniert das ganz gut, aber bei den großen Organisationen meist nicht. Wir sollten deswegen freiberufliche Pflege fördern, in denen Menschen ihr Tätigkeitsfeld selbst entwickeln und sich frei bewegen können.

Ein viel diskutierter Bereich der Pflege ist auch die 24-Stunden-Betreuung, die direkt bei den Betroffenen zu Hause stattfindet. Laut Amnesty International sind 92% dieser Betreuer:innen Frauen und 98% kommen aus dem Ausland, viele aus Ost- und Mitteleuropa. Sie werden teilweise nicht ausreichend entlohnt, haben keine fairen Arbeitsbedingungen und werden auch rechtlich nicht ausreichend geschützt. Wie könnte man die Arbeitsbedingungen der 24-Stunden-Betreuung verbessern?

→ Man hat oft den Eindruck in der Kommunikation, das sind geknechtete

Mag. Elisabeth Potzmann ist Präsidentin des Österreichischen Gesundheits- und Krankenpflegeverbands (ÖGKV) und setzt sich seit Jahren für ein neues Verständnis von Pflege ein. Im Gespräch erklärt sie, wo Österreichs Pflegesystem kränkelt – und welche Strukturen es für eine bessere Zukunft braucht.



Frauen, die gezwungen werden, etwas zu tun, was sie gar nicht tun wollen. Oft sind das starke, stolze Frauen – sonst würden sie diese prekären Bedingungen nicht aushalten. In Österreich arbeiten diese Frauen als Selbständige. Das heißt, sie müssen ihr Gehalt und ihre Bedingungen selbst verhandeln, was mit der Sprachbarriere oft schwierig ist.

Wie könnten diese Frauen dabei unterstützt werden?

→ Ich bin selbst Mitglied in der Plattform Personenbetreuung, da können sich Betreuerinnen untereinander gut vernetzen. Die gegenseitige Unterstützung führt oft dazu, dass diese Frauen zu Agenturen wechseln, die ihnen bessere Bedingungen bieten. Ich sage aber nicht, dass in diesem Bereich alles richtig läuft. Das ist ein feministisches Thema: Wenn wir weißen, privilegierten Frauen im Westen Karriere trotz Kindern und pflegebedürftiger Eltern machen, dann meist auf dem Rücken anderer, weniger privilegierter Frauen.

Im gesamten Pflegedienst liegt der Frauenanteil aktuell bei 87 Prozent, in der Kinderbetreuung sogar bei 97 Prozent. Warum ist das so?

→ Historisch gesehen kommt bei uns die Pflege aus der kirchlichen Tradition, deswegen auch der Name „Schwester“ zur Pflegerin. Pflege war lange eine klare Aufgabe der Frau, der man auch Attribute der Fürsorglichkeit und der Herzlichkeit zugeschrieben hat. Die

ersten Männer kamen dann mit dem Einzug der Technik. Dennoch: Die Grundstruktur in Österreich ist immer noch patriarchal. Mädchen wird von klein auf beim Thema Pflege mehr zugemutet als Buben. Junge Männer entdecken die Pflege meist erst dann, wenn sie damit im Zivildienst in Berührung geraten.

Welche Folgen hat dies Ungleichgewicht?

→ Wir wissen, dass in Berufen, in denen viele Frauen arbeiten, schlechtere Gehälter bezahlt werden. Das hält Männer natürlich fern. Gleichzeitig sehen wir, dass wenn Frauen in typisch männlich dominierte Berufe gehen, die Gehälter nach unten gehen.

Wie könnte Pflege zwischen den Geschlechtern fairer aufgeteilt sein?

→ Es gibt da keine einfache Lösung. Wir müssen uns aus dem Patriarchat befreien. Dafür braucht es ein systemisches Umdenken und im Moment gehen wir eher in die andere Richtung.

Wagen wir eine große Utopie: Stellen Sie sich vor, es ist das Jahr 2040 und der Pflegebereich in Österreich hat sich so entwickelt, wie Sie sich das vorstellen würden. Wie würde das aussehen?

→ Meine Utopie für 2040 ist, dass es eine Selbstverständlichkeit wird, dass Pflege professionell ausgebildet sein muss. Wir entwickeln unseren Beruf stolz weiter, sodass unsere Expertise anerkannt

wird und allen klar ist, dass die Pflege eine Leistung ist, die anständig finanziert gehört.

Welche strukturellen Änderungen braucht es, um diese Utopie zu erreichen?

→ Die Änderung im Gesundheits- und Krankenpflegegesetz letztes Jahr war schon ein großer Schritt mit vielen Meilensteinen. Diese müssen wir jetzt aber auch angehen. Im Jahr 2040 bin ich ja vielleicht sogar schon selbst eine Konsumentin der Leistungen, die ich jetzt mitgestalte und mitverhandle. Umso wichtiger, dass wir das jetzt auch gut auf den Boden bringen!



MARLENE SEIDEL ist freie Journalistin und Master-Studentin in Economic Policies. Gemeinsam mit Benjamin Steiger führt sie den Podcast **WIE WEITER?**, der nach konkreten Lösungsansätzen für eine gute Zukunft sucht.

Das gesamte Gespräch gibt es in voller Länge bei **WIE WEITER?** auf allen Podcast-Plattformen oder direkt hinter oben stehendem QR-Code.

(Kein)

DOLMETSCHERIN:
LELA BURKART

Recht

auf Gesundheit?

TEXT:
CLAUDIO NIGGENKEMPER

FOTOS:
THOMAS RAGGAM

→
NATIA, IRAKLI
UND MARIAM
sind sehr froh, einen
Garten mit viel Platz und
Ruhe gehabt zu haben.

9:00

„Sie planen unsere Abschiebung. Die Polizei nimmt uns bereits mit. Wir sind auf dem Weg nach Wien.“

9:02

„Mariam wird allein mit dem Krankenwagen nach Wien gebracht.“



←
DAS HÄUSCHEN
IN GÖSTING
hat drei Parteien: Zwei
Familien und eine
Einzelperson, alle im
Asylverfahren.

Die Nachrichten kommen um neun Uhr morgens. Sie stammen von Irakli, dem Familienvater. Die Familie ist unterwegs nach Wien. Was sie dort erwartet, ist unklar. Klar ist nur: Die Abschiebung steht im Raum.

Zwei Wochen zuvor sitze ich Irakli noch in einer kleinen Wohnung in Gösting gegenüber. Mariam, seine Tochter, sitzt im Rollstuhl. Ihre Beine fixiert, damit sie stabil sitzen kann. Sie ist schwer mehrfachbehindert, kann kaum sprechen, reagiert manchmal mit Lauten, einem Blinzeln und Kopfnicken. Der Vater wackelt unaufhörlich mit dem linken Bein. In der rechten Hand hält er eine Zigarette, dreht sie zwischen den Fingern. Nicht angezündet, allerdings ständig in Bewegung, als müsste er etwas festhalten, um nicht die Fassung zu verlieren. Die Mutter, Natia, sitzt ruhig daneben. Vor ihr steht ein Ordner mit Unterlagen. Der Sohn Georgi ist nicht da. Er ist noch bei der Arbeit.

Belastung ohne Pause

Die vierköpfige Familie lebt seit rund sechs Jahren in Österreich. Die Tochter, Mariam, ist 16, ihr Bruder ein Jahr älter. Am Tag des Interviews sitzt Mariam wie immer im Rollstuhl, ihr Blick wandert durch den Raum oder bleibt am Bildschirm ihres Handys hängen, wo Musik läuft. An den Wänden hängen Kreuzfixe, Familienfotos, bunte Kinderzeichnungen und ein Plüschtier. Die kleine Küche ist vollgestellt.

Der Vater steht plötzlich auf, zündet sich seine Zigarette an und geht ohne ein Wort nach draußen, als wir über ihre Zeit in Georgien sprechen. Die Mutter, Natia, bleibt ruhig. Behutsam legt sie einen Stapel Unterlagen auf den Tisch: medizinische Gutachten, Bescheide, alte Passkopien und Briefe. Die Papiere sind Zeugnis eines Lebens voller Klinikaufenthalte, Behördenbesuche und Hoffnungen.

Mariam kam im Dezember 2008 zur Welt – viel zu früh, genauer in der 30. Schwangerschaftswoche. Mitte des Geburtsjahres 2008 eskalierte der Kaukasuskrieg zwischen Russland und Georgien auf dem georgischen Staatsgebiet. Insgesamt dauerte der Konflikt „nur“ fünf Tage – ganz gelöst wurde er jedoch nie. „Viele haben geglaubt, dass die Frühgeburt durch die extreme Stresssituation im Krieg ausgelöst wurde“, erzählt Natia nüchtern. Ob das möglich sei, wisse sie jedoch nicht. Tatsächlich zeigen medizinische Studien einen klaren Zusammenhang zwischen extremem Stress und Frühgeburten. Schwere psychischer Stress kann die Ausschüttung von Cortisol und anderen Stresshormonen erhöhen, die vorzeitige Wehen auslösen können. Besonders Kriegssituationen, Naturkatastrophen oder andere Traumata erhöhen das Risiko für Frühgeburten nachweislich.

Bei Mariam kam zu der frühen Geburt erschwerend hinzu, dass die Geburt selbst kompliziert verlief. Es folgte eine bakterielle Hirnhautentzündung, später entwickelte sich ein

Mariam ist 16 und schwerbehindert, ihre Familie lebt seit vielen Jahren in Graz. Jetzt droht die Abschiebung – trotz medizinischer Warnungen, trotz Integration, trotz Zukunft. Ist Gesundheit ein Menschenrecht – für alle?



Wasserkopf und in weiterer Folge traten epileptische Anfälle und spastische Lähmungen auf. Bereits in Georgien musste Mariam, laut Natia und Irakli, mehrfach operiert werden. Die medizinische Versorgung in Georgien sei mangelhaft gewesen, erzählen die Eltern. Sie sprechen von Fehlern, falschen Entscheidungen, verlorener Zeit.

Der erste riskante Schritt

Irgendwann hielten sie es nicht mehr aus. Die Familie trennte sich vorübergehend: Die Eltern gingen nach Israel, um Geld zu verdienen, Mariam blieb bei der Großmutter in Rustavi, südlich der Hauptstadt Tiflis. Der Vater arbeitete im Hafen, die Mutter putzte Wohnungen. Sie schickten alles, was sie konnten, nach Hause – doch auch das reichte letztlich nicht aus. Die Lebenshaltungskosten in Israel waren zu hoch, die medizinischen Rechnungen in Georgien ebenfalls.

„Wir wollten ein Leben, in dem Mariam nicht nur überlebt“, sagt Natia, „sondern eines, das ihr guttut.“ Die Entscheidung, nach Österreich zu kommen, war kein spontaner Entschluss. Es war ein letzter Versuch: ein Land mit funktionierendem Gesundheitssystem, mit Schulen, in denen auch ein schwerbehindertes Kind einen Platz finden kann. Ein Ort, an dem man vielleicht irgendwann einfach Familie sein darf – und nicht nur Patient:innen und Antragsteller:innen.

Ein Ort zum Bleiben?

Als sie von der Reise nach Österreich erzählen, wirkt beides spürbar: die Angst – und die Fürsorge. Rückblickend, sagen Natia und Irakli, hätten sie nicht gewusst, dass ein Flug für Mariam problematisch sein könnte. Während des Flugs bekam

sie Nasenbluten und wirkte abwesend. Ein Schock, der sie bis heute nicht ganz loslässt. Als sie endlich in Österreich landeten, war ihnen vor allem eines klar: zurück geht nicht.

Die ersten Monate verbrachten sie im Asylquartier in Traiskirchen, später dann in Mödling. 2020 wurden sie nach Graz überstellt – genauer gesagt: nach Gösting, in ein Haus, das vom Land Steiermark und der Caritas für Menschen im Asylverfahren bereitgestellt wird. Es ist ein sandfarbenes Gebäude mit Blick auf die ersten bewaldeten Hügel vor der Stadt. Idyllisch, zumindest auf den ersten Blick. Doch das Haus ist in die Jahre gekommen, die Wohnung der Familie misst rund 55 Quadratmeter. Zweieinhalb Zimmer, eine kleine Küche, ein enges Bad. Mariam schläft bei den Eltern im Zimmer, Giorgi hat sein eigenes. Wohnzimmer und Küche gehen ineinander über – mehr Platz gibt es nicht.

Mittlerweile stehen Erdbeerschnitten auf dem Tisch, daneben ein Teller mit Melonenscheiben. Gastfreundschaft, obwohl es an allem fehlt. Natia richtet die Tassen aus, der Vater schenkt Kaffee nach – unruhig, fahrig. Sein Bein wippt weiter. Immer wieder zündet er sich eine Zigarette an, steht kurz auf, geht wieder vor die Tür und kommt nach zwei Minuten zurück. In Österreich begann für Mariam zum ersten Mal ein Leben mit Aussicht auf Linderung. Sie bekam eine Operation am Fuß, der ihr über Jahre starke Schmerzen bereitet hatte. Ihre epileptischen Anfälle wurden medikamentös gut eingestellt, bei akuten Krisen wurde sie sofort versorgt. All das, was in Georgien oft zu spät, falsch oder gar nicht möglich war, geschah nun rechtzeitig. „Hier ist alles besser, wir wollen uns einfach bedanken für das, was uns gegeben wurde“, streut Irakli immer wieder in seine Erzählungen ein.

Trotz aller Hindernisse hat sich die Familie bemüht, in Österreich Fuß zu fassen. Mariam besucht seit vier Jahren eine Sonderschule in Graz. Ihre Lehrerin hat einen Brief geschrieben, beigelegt im Stapel der Unterlagen: Darin heißt es, Mariam bewältige ihren Schulalltag gut, habe Freude und mache stetige Fortschritte. Giorgi, der ältere Bruder, hat nach der Schule eine Lehre beim Billa begonnen. Der Vater arbeitete zeitweise beim Textilservice Brolli. Die Mutter, Natia, ist rund um die Uhr für Mariam da.

Der mittlerweile zweite Asylantrag lief parallel (der erste wurde bereits abgelehnt). Die Hoffnung: Wenn man alles richtig macht, wenn man sich einbringt, etwas beiträgt, sich integriert – dann wird man vielleicht doch bleiben dürfen. Zum Zeitpunkt des Interviews liegt dann der zweite Negativbescheid vor.

Die Sache mit dem Asyl

Das Asylverfahren in Österreich ist ein mehrstufiger, oft jahrelanger Prozess. Nach Einbringung eines Asylantrags beim Bundesamt für Fremdenwesen und Asyl (BFA) erfolgt zunächst eine erste Entscheidung – positiv oder negativ. Gegen einen negativen Bescheid kann Beschwerde beim Bundesverwaltungsgericht (BVwG) eingelegt werden. Auch nach einem rechtskräftig negativen Ausgang ist es möglich, unter bestimmten Umständen einen Folgeantrag zu stellen – etwa bei veränderter Sachlage. Die Zeiträume zwischen den Entscheidungen können sich über Jahre ziehen.



Die Familie ist sehr gläubig und hat eine Art Schrein neben Mariams Bett aufgebaut.



Natia zeigt alle Unterlagen, die sich über die Jahre angesammelt haben.

Im Fall der georgischen Familie bedeutete das: Erstbescheid negativ, Beschwerde erhoben und abgewiesen, Folgeantrag – ebenfalls negativ. Das gesamte Verfahren erstreckte sich über mehrere Jahre. Die Familie ließ sich dabei auf eigene Kosten durch Rechtsanwälte vertreten. Irakli wird in diesem Moment lauter. Seine Formulierungen überschlagen sich etwas, als er sagt: „Wir haben über 10.000 Euro in die Anwälte investiert, haben Schulden aufgenommen, Familie und Freunde haben Geld geschickt ...“

Er wirkt verbraucht, wie jemand, der lange funktioniert hat und nun nicht mehr kann. Natia übernimmt das Gespräch, gefasster als ihr Partner – doch auch ihr ist die Erschöpfung anzusehen. Es gehe um Mariam, sagt sie. Denn das Verfahren drehte sich zuletzt auch um die Frage, ob Mariam überhaupt reisefähig sei – medizinisch gesehen. Schon bei der Einreise vor sechs Jahren hatte sie Probleme mit dem Flug. Seither liegen medizinische Einschätzungen der Grazer Universitätsklinik vor. Darin heißt es unter anderem, eine Flugreise sei mit Risiken verbunden. Der Gesundheitszustand könne sich durch die Belastung der langen Reise nachhaltig verschlechtern, eine „adäquate“ Notfallversorgung an Bord sei nicht mit Gewissheit gewährleistet.

Und doch urteilte das Bundesverwaltungsgericht in seiner Begründung zur Ablehnung: „Bezüglich der mit Arztbrief [...] vage festgestellten Fluguntauglichkeit [...] bleibt festzuhalten, dass eine solche unmittelbar vor der Rückreise festzustellen sein wird.“

Ein Satz, so nüchtern formuliert, als hinge nicht das Wohl eines Kindes davon ab, sondern ein Termin. Auf faktischer wie moralischer Ebene wirkt diese Entscheidung mindestens zweifelhaft.



Status quo – und die Frage nach dem Menschenbild

Am Morgen des geplanten Transports nach Wien wird die ganze Familie von Beamt:innen abgeholt. Mariam im Krankenwagen, die Eltern folgen im Polizeiwagen – drei Stunden Fahrt für eine medizinische Untersuchung, deren Ergebnis längst in den Akten der Universitätsklinik steht. Für eine Untersuchung, die auch darüber entscheidet, ob die Familie in den nächsten Flieger gesetzt wird, oder nicht.

Während der Fahrt tippt Irakli hektisch Nachrichten in sein Handy. An Freund:innen, an Bekannte, an all jene, von denen er hofft, dass sie helfen könnten. Kurze, sporadische Zeilen: „Wenn Sie irgendwie helfen können ...“.

Die Familiengeschichte wirft Fragen auf, die über diesen einen Fall hinausgehen: Wie geht ein Rechtssystem mit Kindern um, deren medizinische Situation bereits dokumentiert ist? Welche Rolle spielt Integration, wenn am Ende doch abgeschoben wird? Und was bedeutet es für eine Gesellschaft, wenn eine Familie sechs Jahre lang aufbaut, was in wenigen Stunden dem Recht folgend zerstört werden kann?

Zum Redaktionsschluss befindet sich die Familie weiterhin in behördlichem Gewahrsam. Das Ergebnis der Untersuchung ist ausständig. Mariam ist zumindest wieder bei ihren Eltern und ihrem Bruder.



CLAUDIO NIGGENKEMPER hat gemerkt, dass Abgrenzung oft schwierig ist. Auch in Schubhaft hielt er Kontakt mit der Familie.



Alexander Agbontean Idehen

INTERVIEW: MICHAEL ZAKARY
FOTOS: ELLA BÖRNER

Mein Name ist ...

... Alexander Agbontean Idehen und ursprünglich komme ich aus Nigeria. Ich lebe seit 2004 in Graz. Damals habe ich angefangen, das Megaphon zu verkaufen. Ich erinnere mich noch gut an meine ersten Einsätze an Samstagen beim Bauernmarkt in St. Peter. Unter der Woche habe ich bei der Firma Saubermacher Mülltonnen eingesammelt oder bei der Öko-Service GmbH gearbeitet – mit

der Heckenschere oder beim Müllsammeln auf Feldern, in Vorgärten – bis hinaus nach Bruck an der Mur. Irgendwann musste ich damit aus gesundheitlichen Gründen aufhören. Seitdem ist das Megaphon für mich nicht nur eine Einnahmequelle, sondern auch eine Lebensader. Ich habe keine Zähne mehr, schlafe nur mithilfe von Medikamenten und bin körperlich stark eingeschränkt. Aber ich habe meinen Platz gefunden. Hier vor dem Hofer in Gratwein, wo du mich siehst, wie ich das Megaphon verkaufe, fühle ich mich wohl. Früher musste ich mir jeden Monat selbst ein Ticket kaufen, was auf Dauer teuer war. Heute habe ich eine Jahreskarte, die brauche ich, um von Graz aus mit dem Bus oder der Bahn zu meinem Verkaufsplatz zu kommen.

Ich hatte große Pläne, ...

wollte Schweißer werden und begann eine Ausbildung beim WIFI. Am liebsten hätte ich bei einem Bauunternehmen oder beim Schienendienst gearbeitet. Doch dann hat mich meine Krankheit ausgebremst. Jetzt wünsche ich mir vor allem eines: gesund zu

werden. Wenn ich gesund bin, kommt der Rest von allein. Gesundheit ist die Basis für alles. Solange das nicht möglich ist, mache ich das, was ich kann: Megaphon verkaufen, Menschen begegnen, präsent sein. Viele, die damals Kinder waren, sind heute erwachsen. Wenn Eltern mit ihren Kindern vorbeikommen, lachen sie, wenn ich zu ihnen sage: „Dein Baby ist jetzt ein großer Junge!“ Ich bin ein Teil dieses Ortes geworden, und das ist ein gutes Gefühl. Ich habe immer versucht, die Beziehung zu den Menschen mit Freundlichkeit zu pflegen, ganz egal, ob sie etwas kaufen oder nicht.

Früher ...

bin ich Marathon gelaufen und habe Tischtennis gespielt. Ich war auch Teil der Megaphon-Fußballmannschaft. Wir haben sogar einmal den

Augustin-Cup in Wien gewonnen, bei dem wir gegen Krone, Microsoft und die Kleine Zeitung gespielt haben. Das war 2008 oder 2009. Heute bin ich großer Fan von Sturm Graz. Für mich ist nicht ein einzelner Spieler wichtig, sondern das Team. Ein Spieler allein macht noch keine Mannschaft. Letztes Jahr haben sie die Bundesliga gewonnen und dieses Jahr wieder. Ich war auch beim letzten Spiel gegen Wolfsberg dabei, das war nervenaufreibend. Als Wolfsberg den Ausgleich erzielt hat, dachte ich, mein Herz bleibt stehen. Der Druck wurde immer größer, aber als der Schiedsrichter schließlich abpfiff, war ich überglücklich. Ich habe auch zu meinen Kund:innen gesagt: „Nächstes Jahr spielt Sturm gegen Real Madrid im Champions-League-Finale!“ Sie lachen dann und sagen, ich übertreibe.

Für die Zukunft wünsche ich mir, ...

das ich weitermachen kann, hier, wo mich die Menschen kennen und mir mittlerweile vertrauen. Manche sagen, sie kennen mich schon lange. Das bedeutet mir viel. Ich bin kein Fremder, ich bin Nachbar, Teil dieses Ortes. Wenn ich das Megaphon verkaufe oder gerade sauber mache, bringen mir manche eine Cola oder geben

mir Gutscheine vom Bäcker. Manche geben 20 Cent, einen oder sogar zwei Euro. Andere geben mir einfach ein Lächeln oder ein nettes Wort. Und das ist manchmal mehr wert. Ich habe mich an die Leute hier sehr gewöhnt. Sauberkeit, Respekt und ein gutes Miteinander sind mir wichtig. Wenn jemand etwas verliert, ein Handy, einen Schlüssel, rufe ich die Person zurück. Ich

will, dass man sich auf mich verlassen kann. Deshalb verhalte ich mich immer ruhig, selbst wenn mich jemand beleidigt oder attackiert. Denn wer Ärger macht, verliert die (Megaphon-)Lizenz. Aber für mich zählen Würde, Respekt und Frieden.



↓
ALEXANDER
verkauft beim HOFER in
Gratwein das Megaphon.

↑
ALEXANDERS
MUSIKTIPP:
Bob Marley –
No Woman No Cry

Das Megaphon sagt DANKE!

Das Jahr 2025 steht ganz im Zeichen von drei Jahrzehnten Megaphon. Im Oktober haben wir Geburtstag. Zum Feiern ist uns zwar grade nicht zumute, aber dank unserer Partner:innen werden wir am 4. Oktober ein starkes Zeichen setzen. In Zeiten zunehmender finanzieller Engpässe im Sozialbereich und eklatanter Kürzungen ist diese Unterstützung besonders wichtig. Wir danken unseren Partner:innen die unser Jubiläum und die Arbeit mit rund 270 Verkäufer:innen möglich machen. Neu dabei: Die Steiermärkische Sparkasse - Danke! Wer unsere Initiative unterstützen möchte, ist herzlich eingeladen, mit uns in Kontakt zu treten.



DANKE AN UNSERE UNTERSTÜTZER:INNEN



Medieninhaber, Herausgeber, Verleger: Caritas der Diözese Graz-Seckau, Grabenstraße 39, 8010 Graz; **Redaktionsadresse Megaphon:** Marianum, Mariengasse 24, 8020 Graz, Telefon: 0316 8015 653, E-Mail: megaphon@caritas-steiermark.at, megaphon.at; **Leiterin:** Petra Kaspar-Buchegger. **Redaktion:** Claudio Niggenkemper, Julia Reiter, Michael Zakary. Die in Gastbeiträgen geäußerte Meinung muss nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen. **Kulturtipps an:** megaphon.termine@caritas-steiermark.at; **Anzeigen:** Bernadette Boesch, bernadette.boesch@caritas-steiermark.at; **Redaktionssekretariat und Abo-Verwaltung:** Nathalie Ackermann, Telefon: 0316 8015 653, megaphon@caritas-steiermark.at; **Vertrieb:** David Stampfer, david.stampfer@caritas-steiermark.at, Telefon: 0676 88 01 56 55; **Layout und Gestaltung:** Kristina Kurre – MitKa und Zwupp (zwupp.com) **Illustrationen:** Lena Wurm (Autor:innen) **Repro und Druck:** Druck Styria GmbH & Co KG

Caritas



Jetzt erst recht! statt rechts.

Auch wir sind von den Sozialkürzungen durch die FPÖ-ÖVP-Landesregierung betroffen. Obwohl uns das die Sprache verschlägt, werden wir nicht verstummen. Wir bleiben laut. Und wir bitten dich: Kauf uns damit unsere Stimme für kulturelle Vielfalt weiterhin gehört wird, damit unsere soziale Initiative überleben und wir die Existenz unserer Megaphon-Verkäufer:innen sichern können.

Das Megaphon liefert als Straßenmagazin gesellschaftskritische Inhalte & fördert kulturelle Vielfalt. Der Verkauf des Magazins bietet Menschen in prekären Lebensverhältnissen, die Möglichkeit niederschwellig Geld zu verdienen. Die Hälfte des Verkaufspreises von 3,40 Euro bleibt den Verkäufer:innen.
www.megaphon.at



Das nächste
Megaphon
erscheint am
04.08.2025



Spendest du noch, oder kaufst du schon?

→ Nur wer das **Heft auch mitnimmt,**
sichert das soziale Projekt Megaphon und
damit das Einkommen unserer Verkäufer:innen.
Danke für deine Unterstützung!

↑
Gern kannst unsere soziale Initiative und unsere 270 Verkäufer:innen in sozialer Notlage auch mit Spenden unterstützen. Nähere Infos findest du unter obenstehenden QR-Code.

Sommerfrische für die Seele!



Urlauben, wo Himmel & Erde sich berühren.

Im AndersOrt Haus der Frauen im Apfelland Stubenbergsee wartet dein Sommer voller Ruhe, Natur & Inspiration.

Urlaub mit Mehrwert: Mit der GenussCard über 200 Ausflugsziele & Erlebnisse kostenlos entdecken.



Und das gute Gefühl, genau am richtigen Ort zu sein.